

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 30.

September 1884.

No. 9.

## Populäre Beleuchtung des „Erachtens der theol. Facultät zu Rostock über die Lehre der Wisconsin-Synode von der Gnadenwahl.“

Von A. L. Gräbner.<sup>1)</sup>

Die theologische Facultät zu Rostock hat im Mai dieses Jahres ein Gutachten ausgestellt über die Lehre der Wisconsin-Synode von der Gnadenwahl. Dies Gutachten ist in Rostock als Pamphlet von 15 Druckseiten veröffentlicht worden, ist dann auch hier in Amerika von dem Führer unserer Widersacher in seinem Blatt abgedruckt worden und findet so auch unter unserem Volke Verbreitung.

Wenn nun dies Gutachten, wie manches Andere, das von Rostock ausgegangen ist, darnach angethan wäre, Segen zu stiften, so würden wir es mit Freuden willkommen heißen und selber auf seine Verbreitung bedacht sein. Wir sind auch der festen Ueberzeugung, wenn der nun selig heimgegangene Dr. Philippi noch in der Rostocker Facultät wäre, das Gutachten wäre weit anders ausgefallen, oder er hätte es nicht unterzeichnet. Leider aber steht es nun so, daß ein Christ, der bei der Lehre der heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses steht, es mit diesem Gutachten nimmermehr halten kann. Und da wir nicht verlangen, daß man uns das auf unser bloßes Wort hin glauben soll, so unterwerfen wir jetzt dies „Erachten“ einer Beleuchtung durch die heilige Schrift und das lutherische Bekenntniß; dann mag der geehrte Leser selber urtheilen.

Ehe wir jedoch zur eigentlichen Erörterung übergehen, halten wir es für billig und der Mühe werth, darauf hinzuweisen, daß der wüste Klopfscherterton, den unsere hiesigen Widersacher anschlagen, diesem Schriftstück fremd ist. Auch wird eine ungerechte Beschuldigung, die uns von unseren früheren Brüdern fort und fort entgegengeschleudert wird, in dem Rostocker Gutachten ausdrücklich zurückgewiesen. Während nämlich z. B. Dr.

1) Diese Kritik, welche wir hier zum Abdruck bringen, ist soeben in Pamphletform in Milwaukee, Wis., erschienen.

Schmidt noch in der Nummer seiner Blattes, in welcher er dies Gutachten zum Abdruck bringt, unsere Lehre schlangweg als „einfach calvinische Lehre“ bezeichnet, erklären die Rostocker Theologen auf S. 14: „Die Lehre der Wisconsin-Synode ist allerdings nicht identisch mit der calvinistischen Lehre.“<sup>1)</sup> Das sagen Männer, die weniger, als unsere einheimischen Widersacher, welche früher in enger Gemeinschaft mit uns gestanden haben, Veranlassung hatten, in der Wahl ihrer Ausdrücke Milde zu üben.

Nicht als ob wir Anspruch auf Milde machten, oder der Meinung wären, das Gutachten der Rostocker Professoren wäre ihnen von Nachsicht und Milde in die Feder dictirt worden. Es soll deshalb auch in der hier folgenden Beleuchtung die Ueberzeugung maßgebend sein, daß in dem vorliegenden Gutachten eine von dem theologischen Standpunkt der Ehrw. Verfasser aus unpartheiische Beurtheilung unserer Lehrstellung und Lehrdarstellung angestrebt worden ist. Damit ist freilich, da diese Beurtheilung immerhin eine Verurtheilung unserer Lehre ist und sein will, zugleich anerkannt, daß der Standpunkt unserer Rostocker Beurtheiler nicht durchweg der unsere ist, und es wird somit hier zu untersuchen sein, wer von uns auf der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß steht, und wer daneben.

Das ganze Gutachten geht aus und ist getragen von dem Satze, den die Ehrw. Facultät an die Spitze ihrer Beurtheilung gestellt hat mit den Worten:

„Die von der Wisconsin-Synode aufgestellte Lehre von der Gnadenwahl steht mit der Lehre der Concordienformel im Widerspruch, weil sie die Erwählung der Auserwählten als eine unbedingte, nämlich als eine solche faßt, welche nicht irgendwie durch das Verhalten des Menschen bedingt sein soll.“ (S. 4.)

Dieser Satz begreift drei Stücke in sich, die wir bestreiten müssen. Das erste ist die Behauptung, unsere Lehre stehe mit der Lehre der Concordienformel im Widerspruch. Darauf sagen wir: Das ist nicht wahr. — Das zweite Stück ist die Behauptung, daß wir die Erwählung der Auserwählten als eine unbedingte faßten. Darauf sagen wir: Das ist auch nicht wahr. — Das dritte Stück ist die Erklärung, daß die Erwählung dann als eine unbedingte gefaßt werde, wenn sie in keiner Weise durch das Verhalten der Menschen bedingt sein solle. Darauf sagen wir: Das ist wiederum nicht wahr.

Zwar die in dem angeführten Satze liegende Behauptung, daß wir Wisconfiner die Erwählung der Auserwählten nicht irgendwie durch das Verhalten der Menschen bedingt sein lassen, geben wir mit Bereitwilligkeit, ja mit Freuden zu. Das ist ja eben das Hauptstück, in welchem wir uns

1) Hier und weiter unten ist alles gesperrt Gedruckte, wo nicht anders bemerkt, von uns unterstrichen.



von unsern Gegnern unterscheiden, daß diese Gottes Erwählung als durch das Verhalten der Menschen bedingt hinstellen, wir hingegen nicht. Und da auch die Rostocker Doctoren das Bedingtsein der Erwählung durch das Verhalten der Menschen lehren, so gilt zunächst in diesem Stück, was wir oben schon gesagt haben, daß ihre Lehrstellung nicht die unsere ist.

Den Ausdruck „bedingt sein“ haben wir zwar nicht gebraucht. Aber auch die Rostocker bedienen sich im Verlaufe ihres Gutachtens anderer Ausdrücke zur Bezeichnung derselben Sache. So schreiben sie gleich auf S. 4: „Die von Gott vorhergesehene Thatsache ihres Nichtwiderstrebens und Nichtwiederabfallens ist vielmehr der Grund, daß sie im Unterschiede von anderen auserwählt sind.“ Ferner S. 5 f.: „... und es also auf ihrem Verhalten auf Grund der ihnen gelassenen Freiheit dem Wirken der Gnade gegenüber beruht, daß sie nicht wie Andere durch ihr Widerstreben das Werk der Gnade verhindern.“ Ferner S. 6: „Die Concordienformel sagt damit, daß das Beharren oder Nichtbeharren derer, in denen Gott das gute Werk angefangen hat, von ihrem Verhalten abhängt.“ Ferner S. 8: „Nach der Lehre der Concordienformel muß vielmehr das von Gott vorausgesehene Nichtwiderstreben und Nichtwiederabfallen derselben der Grund sein, daß sie im Unterschiede von den übrigen Berufenen auserwählt sind.“

Wäre dies nun wahr, lehrte die Concordienformel wirklich, was die Rostocker als Lehre derselben hinstellen, so würden wir uns gleich heute frei, offen und ehrlich von ihr lossagen und Gott um Verzeihung bitten dafür, daß wir es bisher mit ihr gehalten haben. Denn was das Rostocker Gutachten als angebliche Lehre der Concordienformel vorträgt, stimmt nicht mit der heiligen Schrift, und die steht uns höher und muß uns höher stehen als die Concordienformel und das ganze Concordienbuch. Die Schrift sagt Hos. 13, 9.: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.“ Nach der Lehre der Rostocker müßte es heißen: „... und dein Heil stehet bei deinem Verhalten.“ Die Schrift lehrt Eph. 1, 4. 5.: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kinderschaft gegen ihm selbst durch Jesum Christ nach dem Wohlgefallen seines Willens.“ Diese zwei Ursachen, Christus mit seinem Verdienst und Gottes gnädiges Wohlgefallen, die hier St. Paulus angibt, sind aber unsern Beurtheilern nicht genug, es muß ihrer Meinung nach noch ein „Grund“ unserer Erwählung hinzu, nämlich unser Verhalten, und während nach St. Paulus Gott uns erwählt hat zu dem Zweck, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm, hätte nach der Lehre unserer Beurtheiler Gott uns erwählt, auf Grund dessen, daß wir vor seinen Augen schon als Heilige und bis an's Ende Beharrende gestanden hätten. Nach gegnerischer Lehre müßte es also Eph. 1, 4. etwa so

heissen: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen auf Grund unseres Verhaltens, nach welchem wir bis an unser Ende heilig und unsträflich sind und bleiben vor ihm.“ Nach Pauli Lehre singen wir ganz richtig:

Ich habe nun den Grund gefunden,  
Der meinen Anker ewig hält;  
Wo anders als in Jesu Wunden?  
Da lag er vor der Zeit der Welt,  
Der Grund, der unbeweglich steht,  
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Es ist das ewige Erbarmen,  
Das alles Denken übersteigt. U. f. w.

Denn da haben wir denselben doppelten Grund, den auch der Apostel kennt, Jesu Wunden und das ewige Erbarmen Gottes. Nach der Lehre der anderen Seite müßte aber noch eine Strophe hinzukommen, die etwa zu lauten hätte:

„Es ist zum dritten das Verhalten,  
Das Gott an mir vorhergesehen,  
Zwar hätt' auch ich der Gnade Walten  
Wohl können bösslich widerstehn;  
Doch hab ich's nicht so arg gemacht,  
Und das hat mir das Heil gebracht.“

Wie würde unsern lutherischen Christen ein solcher Vers für's Gesangbuch gefallen? —

Der Apostel Petrus bezeichnet die „erwählten Fremdlinge“ als solche, die „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit“, 1 Petr. 1, 5. Nach dem Rostocker „Erachten“ wäre hingegen lutherische Lehre, „daß das Beharren oder Nichtbeharren derer, in denen Gott das gute Werk angefangen hat, von ihrem Verhalten abhängt“, und der Apostel Petrus hätte demnach schreiben müssen: „Euch, die ihr auf Grund eures Verhaltens durch den Glauben bewahret bleibet zur Seligkeit.“

An die Corinther schreibt der Apostel Paulus: „Welcher auch wird euch fest behalten bis an's Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn Jesu Christi; denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi“, 1 Cor. 1, 8. 9. Da ist Gottes Treue als der Grund angegeben, auf welchem unser Beharren bis an's Ende ruht. Nach unserer Verurtheiler Lehre müßte aber St. Paulus geschrieben haben: „Wie ihr denn auch fest beharren werdet bis an's Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn Jesu Christ; denn ihr seid treu, nachdem ihr berufen seid“ u. f. w.

Doch wozu noch mehr Schriftstellen anführen, da aus den angeführten schon ein sonnenhelles Licht auf die Lehre unserer Verurtheiler vom Ver-



halten des Menschen als dem Grund seiner Erwählung fällt und dieselbe als schriftwidrig erkennen läßt. Wenn also diese schriftwidrige Lehre, wie die Rostocker behaupten, wirklich Lehre der Concordienformel wäre, so müßten wir, so gewiß uns die Majestät des göttlichen Wortes höher stehen muß als alle Bekenntnisse, ja so lieb uns unsere Seligkeit ist, uns von ihr lossagen und sie verwerfen. In diese Nothwendigkeit sind wir aber, Gott Lob! nicht versetzt; wir können vielmehr mit gutem Gewissen bei unserem theuren Bekenntniß stehen; denn nicht die Lehre unserer Verurtheiler ist dem lutherischen Bekenntniß gemäß, sondern wir stimmen, wie mit der Schrift, so auch mit der Concordienformel. Wir kennen nur zwei Stücke, auf denen Gottes Erwählen beruht, Gottes Gnade und Christi Verdienst; und so steht die Concordienformel auch. Dieselbe bezeichnet mit großem Nachdruck als eine „lästerliche und erschreckliche irrige Lehre“, „daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe“ (Summ. Begr. XI, 20. 21.), und in der Gründl. Erklärung XI, § 87 sagt dasselbe Bekenntniß: „darum es falsch und unrecht, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“

Hier weist in beiden angeführten Stellen das Bekenntniß ausdrücklich ab und verwirft es als „falsch und unrecht“, ja „lästerliche und erschreckliche irrige Lehre“, daß „auch in uns“ eine Ursache der Erwählung sei. Wäre nun etwa unser Verhalten nicht in uns? Doch ganz gewiß, und zwar von dem ersten Augenblick seines Vorhandenseins an. Wer also, wie die Rostocker, die Erwählung auf unserm Verhalten beruhen läßt, der stimmt nicht mit der Concordienformel, sondern wird eben durch die Concordienformel verurtheilt als einer, der „lästerliche und erschreckliche irrige Lehre“ führt. Und wiederum, wer, wie das Gutachten, uns verurtheilt, weil wir von jenem Verhalten als Grund der Erwählung nichts wissen wollen, der verurtheilt damit auch das lutherische Bekenntniß, das jenes Verhalten ebenfalls abweist. Da wollen wir uns doch lieber mit der Concordienformel verurtheilen lassen, als mit dem Gutachten unter den angeführten Urtheilsspruch der Concordienformel fallen.

Zwar finden wir in dem Gutachten einen Versuch, sich mit diesem Urtheil abzufinden. Wie machen die Verfasser das? Sie sagen nicht, hier stehe „Ursache“, sie aber redeten von der „Bedingung“, dem „Grund“, dem, worauf die Wahl „beruhe“ oder wovon sie „abhängen“. Wenn sie sich hierauf berufen hätten, so hätten sie sich eben lächerlich gemacht; denn das, worauf eine Handlung „beruht“, gehört eben zu ihren Ursachen, wie denn auch das Gutachten von „Verdienstgrund“ redet, wo man sonst auch „Verdienstursache“ setzt. Sie schreiben S. 9: „Aus dem Zusammen-

hange geht hervor, daß dies lediglich im Gegensatz gegen jeden Verdienstgrund in uns, gegen alle unsere Verdienste und gute Werke, die wir aus eigener natürlicher Kraft thun, gesagt ist.“ Was soll das heißen? Soll damit gesagt sein, daß wir allerdings gute Werke aus eigener natürlicher Kraft thun können, die aber bei der Erwählung nicht in Anschlag kommen sollten? dann wissen unsere Confirmanden, daß das verkehrt ist nach des Apostels Wort: In mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Das Gutachten fährt allerdings fort: „Aber man thut kein gutes Werk, man thut<sup>1)</sup> überhaupt nichts, wenn man nur Gott nicht widerstrebt, der durch sein Wirken ohne alles unser Mitwirken das Gute in uns hervorbringt, so daß dasselbe schlechthin nicht von uns, sondern allein von Gott ist, von Gottes nur nicht unwiderstehlich wirkender Kraft und Gnade.“ Aber diese Erklärung ist allzu dünn. Ist es nicht Gottes Wille, daß wir ihm nicht widerstreben? Wer also nicht widerstrebt, thut der nicht den Willen des Vaters im Himmel? Den Zöllnern, welche ihn fragten: „Was sollen denn wir thun?“ antwortete Johannes der Täufer: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“ Luc. 3, 12. 13. Wie nun, wenn die Zöllner darauf gesagt hätten: „Ei, haben wir dich doch gefragt, was wir thun sollen, und du antwortest uns, was wir lassen sollen; man thut überhaupt nichts, wenn man nur nicht mehr fordert, als gesetzt ist.“ — Die hätte der Prediger in der Wüste schön ablaufen lassen! — Den Heiland fragte Einer: „Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ Ihm antwortet der Herr: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Da sprach er zu ihm: „Welche?“ Jesus aber sprach: „Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben. . .“ Matth. 19, 16—18. Was wohl der Herr des Gesetzes gesagt haben würde, wenn ihm sein Fragesteller geantwortet hätte: „Meister, was redest du da? Ich habe dich gefragt: „Was muß ich Gutes thun, und du sagst mir eine Reihe Dinge, die ich unterlassen soll; ich kann dir ein theologisches Gutachten bringen, das wird dir Bescheid geben, daß man kein gutes Werk thut, daß man überhaupt nichts thut, wenn man nur nicht tödtet, nicht ehebricht, nicht stiehlt, nicht falsch Zeugniß gibt. Da thut man ja nichts, da unterläßt man ja nur etwas.“

Nein, nein, die Sache verhält sich ganz anders, als es nach dem Gutachten dargestellt ist. Die Schrift sagt 1 Sam. 15, 23.: „Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ Ist Widerstreben Abgötterei und Götzendienst, so ist es im ersten Gebot verboten, und wer im vorkommenden Willensfall irgend ein Widerstreben gegen Gott unterläßt, der thut ein gutes Werk nach dem ersten Gebot, und wer es thäte „aus eigener natürlicher Kraft“, der thäte ein gutes Werk ersten Ranges aus seinem Fleische, so gewiß des Herrn

1) im Gutachten gesperrt.



Jesus Wort mehr gilt als alle Gutachten auf Erden; und wenn die Concordienformel die Rücksicht auf alle unsere guten Werke als auf eine Ursache aus dem Handel der Erwählung ausschließt, so schließt sie auch ganz gewiß, ja ganz vornehmlich jede solche Rücksicht auf das Unterlassen des Widerstrebens aus.

Aber setzen wir einmal den Fall, die Rostocker hätten Recht und die Concordienformel lehrte wirklich, das Verhalten eines Auserwählten, sein Unterlassen des Widerstrebens gegen Gottes Gnadenwirken, sei der Grund gewesen, auf dem seine Erwählung beruhte. Setzen wir den Fall, das Bekenntniß lehrte dies, so müßten wir doch auch annehmen, das Bekenntniß werde ein solches Verhalten, ein Unterlassen des Widerstrebens bei dem natürlichen Menschen, für möglich halten, ja, dafür halten, daß es von vielen wirklich geleistet werde, und zwar, wie die Rostocker sagen, „auf Grund der ihnen gelassenen Freiheit.“

Mit dieser Annahme würde aber die Concordienformel wiederum gegen Gottes Wort anstoßen; denn die Schrift weiß von keinem einzigen Menschen, der auf Grund einer ihm gelassenen Freiheit das Widerstreben gegen Gottes Gnadenwirken unterlassen könnte. 1 Mos. 6, 5. lesen wir, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar. Röm. 8, 7. sagt der Apostel: „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Wer ist aber fleischlich gesinnt? Der Apostel sagt es Röm. 8, 5.: „Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt.“ Da gibt es keine Ausnahme. Wer ist aber fleischlich? Der Herr Christus sagt es Joh. 3, 6.: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Also alle Menschen, wie sie von Geburt sind, sind fleischlich und fleischlich gesinnt; da ist keiner ausgenommen, der Vater und Mutter hat und in Sünden empfangen und geboren ist; und darum ist auch ihre ganze Gesinnung Feindschaft wider Gott. Eine Feindschaft aber, die nicht widerstrebte, wäre eben keine Feindschaft. Der Heiland spricht: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns“, Marc. 9, 40. Luc. 9, 50. Wer Gott nicht widerstrebt, der ist Gottes Freund, und wenn ein natürlicher Mensch auch nur in einem Stück Gott nicht widerstrebte, wo ihm die Wahl gelassen wäre, der wäre wenigstens in dem einen Stück Gottes Freund, und das Wort: „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott“, wäre nicht in seinem vollen Umfange wahr. Wie sehr aber die Gesinnung des Fleisches allem, was aus Gott ist, feindlich und widerstrebend gegenübersteht, geht noch besonders daraus hervor, daß selbst in uns Christen das Widerstreben gegen Gottes Gnadenwirken in uns noch in eben dem Maße vorhanden ist, in welchem das Fleisch, das uns noch anklebt, zur Geltung kommt. An die Galater, die doch Christen waren, schreibt der Apostel Gal. 5, 17.: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt.“ Und von

sich klagt derselbe Apostel: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz.“ Also wie ein bewaffneter Feind im Kriege benimmt sich des Apostels alter Adam, sein natürliches Fleisch und Blut. Und des Apostels alter Adam war doch gewiß nicht schlechterer Art, als der eines anderen Menschen, und es lebt kein Christ, der von seinem Geistesleben zu sagen wüßte und nicht in des Apostels Klage einstimmen müßte. Und dies böse Fleisch sollte bei einem unwiedergeborenen Menschen, in dem es ja die Alleinherrschaft hat, irgend ein Widerstreben gegen Gott auf Grund einer ihm gelassenen Freiheit aufgeben? Dazu gehörte noch mehr, als daß der Mohr seine Haut und der Parder seine Flecken wandelte. Jer. 13, 23. — Ferner schreibt St. Paulus: „Da wir im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durch's Gesetz sich erregten, kräftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen.“ Wie sollte also da auf Grund einer dem Menschen gelassenen Freiheit ein Verhalten zu Stande kommen, das nicht dem Tode, sondern dem Leben Frucht brächte, ja das für Heil und Seligkeit Entscheidende wäre?

So stünde hiernach, wie gesagt, die Concordienformel in offenbarem Widerspruch mit der Schrift, wenn sie, wie dies Gutachten, lehrte, der Glaube werde so gewirkt, daß es dabei auf dem Verhalten des Menschen beruhe, daß er nicht durch sein Widerstreben das Werk der Gnade verhindere.

Aber so etwas lehrt die Concordienformel, unser gutes Bekenntniß, nirgends. Sie lehrt vielmehr nachdrücklich das Gegentheil.

Im zweiten Theil der Concordienformel heißt es Art. II. § 5.:

„Wider diese beiden Theile haben die reinen Lehrer Augsburgerischer Confession gelehret und gestritten, daß der Mensch durch den Fall unserer ersten Menschen also verderbt, daß er in göttlichen Sachen, unsere Befehring und Seelen Seligkeit belangende, von Natur blind; wenn Gottes Wort gepredigt wird, dasselbig nicht verstehe noch verstehen könnte, sondern vor eine Thorheit halte, auch aus ihm selbst nicht zu Gott nähere, sondern ein Feind Gottes sei und **bleibe**, bis er mit der Kraft des Heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohne alles sein Zuthun befehret, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde.“

Ebendasselbst § 17.: „Zum andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehret sei. Item nicht allein schwach, unvernünftig, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspänstig und feind und zu allem, was Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei.“



Ebendasselbst § 20.: „Sintemal der Mensch den grausamen, grimmigen Zorn Gottes über die Sünde und Tod nicht siehet noch erkennt, sondern fährt immer fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig, und kommt darüber in tausend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß; und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten; ja alles Lehren und Predigen ist bei ihm verloren, ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird.“

Ebendasselbst § 59.: „Er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und erneuert.“

Wir könnten fortfahren und noch mehr Stellen ähnlichen Inhalts aus den lutherischen Bekenntnissen anführen; doch die angeführten genügen vollkommen. Wo bleibt da noch ein Raum, und wäre er noch so klein, für jenes „Verhalten“, auf welchem es beruhte, daß der Mensch das Widerstreben der Gnade gegenüber unterließe? Nirgends als außerhalb des lutherischen Bekenntnisses, welches so entschieden und immer wieder betont, daß der Mensch ein Feind Gottes sei und bleibe, dem Wort und Willen Gottes widerstrebe, bis er bekehrt und gläubig werde, daß also erst in dem Bekehrten und Gläubigen, und zwar durch Gottes Kraft, das Widerstreben gebrochen ist. Darum antworten wir mit unsern Kindern nach dem kleinen Katechismus auf die Frage: Wie geschieht Gottes guter, gnädiger Wille bei uns? mit Recht:

„Wenn Gott allen bösen Rath und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille.“

Nur noch eine Stelle aus dem lutherischen Bekenntniß müssen wir in diesem Zusammenhang ansehen. Dieselbe ist auf S. 8. des Gutachtens angeführt mit den Worten: „Ebendasselbst § 83 wird gesagt, die Bekehrung sei eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne<sup>1)</sup> die angebotene Gnade annehmen.“ Diese Stelle wiederholt ganz klar, was wir eben schon als unsere und des Bekenntnisses Lehre dargelegt haben, daß der Mensch nämlich erst durch die Bekehrung und die in derselben geschehende Veränderung in die Verfassung komme, in der er die Gnade Gottes annehmen kann. Vorher kann er ihr nur widerstreben; denn ein Drittes gibt es nicht. Für jenes „Verhalten“, das die Rostocker lehren, ist also auch nach dieser Stelle kein Raum.

Wie weit aber das Rostocker Gutachten von der Lehre der Schrift und

1) im Gutachten gesperrt.

des lutherischen Bekenntnisses entfernt ist, wird ferner erhellen, wenn wir noch besonders das ins Auge fassen, worauf nach dem Gutachten das „Verhalten“, welches als der Grund unserer Erwählung hingestellt wird, beruhen soll. Nachdem auf S. 4 und 5 mehrere Stellen aus der Concordienformel angeführt sind, heißt es auf S. 5 und 6 des Gutachtens:

„Alle diese Aussagen hätten keinen Sinn, wenn nicht auch in den Auserwählten der Glaube und das Beharren so gewirkt würde, daß die Möglichkeit des Widerstrebens und des endlichen Wiederabfallens nicht ausgeschlossen ist, und es also auf ihrem Verhalten auf Grund der ihnen gelassenen Freiheit dem Wirken der Gnade gegenüber beruht, daß sie nicht wie Andere durch ihr Widerstreben das Werk der Gnade verhindern.“ Also, „auf Grund der ihnen gelassenen Freiheit“ verhalten sich nach dieser Lehre die Prädestinirten so, daß auf ihrem Verhalten ihr Erwähltssein beruht, ein Verhalten, das doch gewiß nicht böse, sondern gut, weil von Gott gewollt und geboten, wäre.

Wie verträgt sich nun zunächst diese Lehre von der dem Menschen „gelassenen Freiheit“ mit der heiligen Schrift? Daß der Mensch von Natur böse ist, daß alles sein Dichten und Trachten auch böse ist, und nur böse immerdar, haben wir oben schon aus der Schrift dargethan. Daß „aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch u. s. w.“, sagt der HErr klar Matth. 15, 19.; daß irgend ein besseres Verhalten aus dieser unreinen Quelle komme, sagt er nirgends. „Aber“, fragen wir, „kann denn nicht der Mensch auf Grund einer ihm gelassenen Freiheit sich auch anders gegen Gott stellen? Kann der Mensch, der arge Baum, nicht wenigstens die eine gute Frucht bringen, daß er nach Gottes Willen und Gebot das Widerstreben gegen die Wirkung seiner Gnade unterläßt? Darauf antwortet der HErr Christus, Matth. 7, 18.: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Paulus schreibt, Röm. 8, 7.: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, fintemal es (das Fleisch) dem Gesetze Gottes (also auch dem ersten Gebot, welches das Widerstreben gegen Gott verbietet) nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.“ Was aber kein Mensch kann, kein Mensch vermag, dazu hat eben kein Mensch Freiheit. Der Apostel Paulus sagt in der schon oben angeführten Stelle, Röm. 7, 23., von sich, insofern er noch das Fleisch an sich trage, das Gesetz in seinen Gliedern nehme ihn gefangen in der Sünde Gesetz. Wer darum noch ganz „Fleisch“ ist, ein unwiedergeborener Mensch, der ist eben ganz gefangen, nicht frei. Die Schrift nennt den natürlichen Menschen der Sünde Knecht, Röm. 6, 16. 17. 20., Joh. 8, 34., nicht nur der Sünde gegen das fünfte, sechste und siebente Gebot, sondern auch der Abgötterei sünde, zu der das Widerstreben gegen Gott gehört. Oder wer sollte es wagen dürfen, diese Sünde auszunehmen und zu sagen, hier sei dem Menschen Freiheit gelassen? Zwar ja, die Schrift weiß von einer „Freiheit“ des Unbefehrten; das ist die



„Freiheit von der Gerechtigkeit“, Röm. 6, 20. Aber die „Frucht“, die der Mensch in dieser Verfassung hat, alles, was bei derselben herauskommt, ist, wie Paulus dort, B. 21., sagt, nicht und niemals ein Verhalten, das ihm zum Leben gereichte, und dessen er sich später zu freuen hätte, sondern sind nur Dinge, deren er sich zu schämen hat und deren Ende der Tod ist. Räme es auf diese „Freiheit“ an, so würde kein Mensch selig. Von einer solchen Freiheit aber, wie sie den Verfassern des Gutachtens vor-schwebt, weiß die ganze Schrift nichts. Nur „wo der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit“, 2 Cor. 3, 17. Den Heiligen Geist empfängt man aber erst, wenn man gläubig wird, Eph. 1, 13. Gal. 3, 14. Da erst geht die Freiheit an; nur die der Sohn freigemacht hat, sind wirklich frei, Joh. 8, 36. Wollen wir also bei der Lehre der Schrift bleiben, so können wir es auch in diesem Stück nicht mit dem Gutachten halten; denn die beiden sind wider einander.

Was sagt ferner unser lutherisches Bekenntniß zu solcher Freiheit?

Im zweiten Theil der Concordienformel, Art. 2, § 43 f., lesen und be-kennen wir:

„Hiemit verwerfe und verdamme ich als eitel Irrthum alle Lehre, so unsern freien Willen preisen, als die stracks wider solche Hülfe und Gnade unseres Heilandes Jesu Christi streben. Denn weil außerhalb Christo der Tod und die Sünde unsere Herren und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, kein Wiß noch Ver-stand sein, damit wir zu Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten, sondern müssen Verblendete und Gefangene der Sünde und des Teufels eigen sein zu thun und zu gedenken, was ihnen ge-fället und Gott mit seinen Geboten wider ist.

„In diesen Worten gibt Dr. Luther, seliger und heiliger Gedächtniß, unserem freien Willen keine einige Kraft, sich zur Gerechtigkeit zu schicken oder darnach zu trachten, sondern sagt, daß der Mensch verblindet und ge-fangen allein des Teufels Willen und was Gott dem HErrn zuwider ist, thue.

„Wie auch Dr. Luther von diesem Handel im Buch de servo arbitrio, das ist, von dem gefangenen Willen des Menschen wider Erasmus geschrieben und diese Sache wohl und gründlich ausgeführt und erhalten.“

Ebendasselbst § 33.: „In den schmalkaldischen Artikeln werden auch nachfolgende Irrthum vom freien Willen verworfen: Daß der Mensch habe einen freien Willen Gutes zu thun und Böses zu lassen.“

Ebendasselbst § 12.: „Also nimmt die Schrift des natürlichen Men-schen Verstand, Herzen und Willen alle Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit und Vermögen in geistlichen Sachen etwas Gutes und Rechtes zu gedenken, zu verstehen, können, anfangen, wollen, vornehmen, thun, wirken oder mitwirken, als von ihm selbst.“

Da hören wir, wie das Bekenntniß mit Dr. Luther wohl einen gefangenen Willen kennt, eine Freiheit aber, nach welcher der natürliche Mensch im Geistlichen irgend etwas, und wäre es das Geringste, vermöchte, weit von sich weist. Und so sind denn wiederum nicht unsere Beurtheiler diejenigen, welche ein Recht hätten, uns des Abweichens vom Bekenntniß zu zeihen, sondern wir stehen, wie bei der Schrift, so bei dem Bekenntniß auch in diesem Stück, während jene mit beiden im Widerspruch stehen.

Es bleibt uns nun noch übrig, uns kurz mit dem Vorwurf der Rostocker zu beschäftigen, wir lehrten eine unwiderstehliche Wirkung der Gnade bei den Erwählten und folglich oder damit eine unbedingte Erwählung. Wir können dies, wie gesagt, in aller Kürze abmachen; denn wir haben es hier mit einer durchaus unbewiesenen Behauptung unserer Beurtheiler zu thun. Eine Stelle unseres Synodalberichtes, in der wir dies ausdrücklich lehren, führen sie nicht an und können sie nicht anführen; denn wir haben so etwas nie gelehrt. Im Gegentheil haben die Verfasser des Gutachtens in unserm Synodalbericht gelesen, daß wir die verkehrte, schriftwidrige Lehre von einer unwiderstehlichen Gnade ausdrücklich verwerfen; denn S. 13 schreiben sie: „Die Wisconsin-Synode sagt zwar (S. 47 und 56), daß Gott die Befehrung nicht unwiderstehlich wirke.“ Dann aber fahren sie gleich fort: „aber sie hebt, was sie so sagt, wieder auf, indem sie hinzufügt, von Gottes Kraft und Gnade komme es, daß das Widerstreben bei Einigen (also den Prädestinirten) gebrochen wird.“

Hier fragen wir zunächst: Wer hat die eingeklammerten Worte: „also die Prädestinirten“ da hineingesetzt? In unserm Synodalbericht stehen sie nicht, und wenn sie darin stünden, müßten sie durch Synodalbeschluß feierlich zurückgenommen werden, denn sie sagen so etwas Falsches. Nicht bei den Auserwählten allein, sondern bei allen, die überhaupt zum Glauben kommen, wird das Widerstreben durch Gottes Kraft und Gnade gebrochen; die, welche wieder abfallen und verloren gehen, werden um kein Haar anders befehrt als die, welche beharren und selig werden. Jene werden eben so ernstlich und wirklich befehrt wie diese, und diese eben so wenig unwiderstehlich wie jene. Das ist unsere Lehre, und wir lassen uns jenes eingeklammerte Einschiesels nicht aufhocken.

Genau so aber, wie dies Hudepach „(also den Prädestinirten)“, das sich durch sein „also“ als eine Folgerung kundgibt, laden uns unsere deutschen Beurtheiler auch eine Lehre von einer unwiderstehlichen Gnade und von einer unbedingten Erwählung auf. Daß wir eine unwiderstehliche Gnade lehren, folgern sie nämlich daraus, daß wir die Befehrung nicht vom Verhalten des Menschen, sondern von der Kraft der Gnade Gottes abhängen lassen; und indem „damit die unbedingte Prädestination gegeben“ sei (S. 4 und 13), folgern sie weiter, wir lehrten auch eine unbedingte Gnadentwahl. Aber wir legen beide Zumuthungen den Verfassern des Gutachtens vor die Füße. Wir wollen von einer unbedingten Erwählung so



wenig wie von einer unwiderstehlichen Gnadenwirkung etwas wissen. Wir kennen nur eine wohl übernatürliche, nicht aber unwiderstehliche Wirkung der Gnadenmittel bei allen, die bekehrt werden, bei denen, von denen der Herr sagt: „Eine Zeit lang glauben sie“, Luc. 8, 13., sowohl als bei denen, die „weder Trübsal, noch Angst, weder Tod noch Leben zc. scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu“, Röm. 8, 38. 39. Concordienformel, Gründl. Erkl. XI, 49. Und wir kennen nur eine Erwählung, die in Gottes gnädigem Wohlgefallen nach allen Seiten hin bedingt ist durch Christum und sein Verdienst, Eph. 1, 4. Christus und alles, was er uns zum Heil geworden ist und gethan hat und thut und thun wird, war Gott Bedingung genug und ist uns Bedingung genug, und was so bedingt ist, ist wahrlich nicht unbedingt, sondern aufs seligste bedingt, ohne auf Schrauben gestellt oder den Winden und Wellen anvertraut zu sein, wie es unsere Seligkeit wäre, wenn sie von einer Bedingung abhinge, die wir zu erfüllen hätten. S. Concordienf., Gründl. Erkl. XI. § 45 f.

Wir können uns übrigens über die Behandlung, welche uns in dem Rostocker Gutachten widerfährt, falls wir neben dem Trost, der in unserer Uebereinstimmung mit Schrift und Bekenntniß liegt, noch eines Trostes bedürftig wären, auch trösten mit dem Tractament, welches dasselbe Schriftstück einerseits unserm Doctor Luther, andererseits der theuren Concordienformel angedeihen läßt. Von Luther sagt das Gutachten S. 9 Folgendes:

„Was die Lehre der Väter unserer Kirche betrifft, so ist Luther unter dem Einflusse Augustins in das Falsche der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl verwickelt gewesen, obwohl dasselbe von Anfang an im Widerspruche mit dem Grundgedanken seiner Lehre, im Besonderen mit seiner Lehre von den Gnadenmitteln und von der Gewißheit des Heilsglaubens, stand und deshalb auch immer mehr in seiner Lehre zurückgetreten ist.“ Da steht er also auch am Pranger, der theure Gottesmann, verwickelt in „das Falsche der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl“, das freilich „in seiner Lehre immer mehr zurückgetreten“, also doch nie ganz aus derselben verschwunden ist. Unsere Leser werden an dieser Stelle eine Rechtfertigung Luthers, unseres Mitgenossen an der Trübsal, von uns nicht erwarten.

Noch schlimmer ergeht es in dem Gutachten der lieben Concordienformel. Nachdem nämlich, wie schon oben bemerkt, die Verfasser eine Reihe Aussprüche dieses Bekenntnisses aufgeführt haben, fahren sie S. 5 fort:

„Alle diese Aussagen hätten keinen Sinn, wenn nicht auch in den Auserwählten der Glaube und das Beharren so gewirkt würde, daß die Möglichkeit des Widerstrebens und des endlichen Wiederabfallens nicht ausgeschlossen ist.“ Also auch in den Auserwählten soll die Möglichkeit des endlichen Wiederabfallens nicht ausgeschlossen sein! Widrigenfalls sollen alle die in langer Reihe abgedruck-

ten Aussagen der Concordienformel „keinen Sinn“ haben. Nun sagt aber unser Herr Christus Matth. 24, 24. klar, daß die Möglichkeit des endlichen Abfallens der Auserwählten allerdings ausgeschlossen ist; er spricht: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.“ Soll also Christi Lehre, daß der endliche Abfall der Auserwählten nicht möglich sei, wahr bleiben, so muß dem Gutachten nach die Concordienformel eine Reihe Aussprüche enthalten, die alle keinen Sinn haben. Ja, die Concordienformel selber muß, wenn das Gutachten recht hat, jene Sätze zu unsinnigen stempeln. Denn auch die Concordienformel lehrt in Uebereinstimmung mit dem Wort Christi, daß bei den Auserwählten die Möglichkeit des endlichen Wiederabfallens ausgeschlossen sei. Im Summarischen Begriff XI, § 5., heißt es:

„Die Prädestination aber oder ewige Wahl Gottes gehet allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes, die eine Ursache ist ihrer Seligkeit, welche er auch schaffet, und was zu derselbigen gehöret, anordnet, darauf unsere Seligkeit so steif gegründet, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.“

Ganz ähnlich spricht sich das Bekenntniß aus im zweiten Theil, Art. XI. § 8., und ebendasselbst § 45. f. lesen wir:

„Es gibt auch also diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Befehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle. Item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welche nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unseres Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10. Daher auch Paulus sagt Röm. 8.: „Weil wir nach dem Fürsatz Gottes berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“

„Es gibt auch diese Lehre in Kreuz und Anfechtungen herrlichen Trost, nämlich daß Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und beschlossen habe, daß er uns in allen Nöthen beistehen, Geduld verleihen, Trost geben, Hoffnung wirken, und einen solchen Ausgang verschaffen wolle, daß es uns seliglich sein möge. Item, wie Paulus dies gar tröstlich handelt Röm. 8., daß Gott in seinem Fürsatz vor der Zeit der Welt verordnet habe, durch was Kreuz und Leiden er einen jeden seiner Auserwählten gleich wollte



nachen dem Ebenbilde seines Sohnes, und daß einem Jeden sein Kreuz zum Besten dienen soll und müsse, weil sie nach dem Fürsatz berufen sind, daraus Paulus vor gewiß und ungezweifelt geschlossen, daß weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben 2c. uns scheiden können von der Liebe Gottes in Christo Jesu.“

Wir ziehen nun freilich vor, anzunehmen, daß jene in dem Gutachten S. 3 f. citirten Sätze der Concordienformel doch einen Sinn haben, daß jedenfalls die Verfasser der Concordienformel einen Sinn mit ihren Aussprüchen verbunden haben. Da aber die Voraussetzung, unter welcher allein sich nach Ansicht der Verfasser des Gutachtens mit den von ihnen angeführten Aussprüchen ein Sinn verbinden ließe, von der Concordienformel selber als unstatthaft entschieden abgewiesen wird, wie wir eben gezeigt haben, so muß der Sinn, den die Verfasser der Concordienformel mit jenen Aussprüchen verbunden haben, nothwendig ein anderer sein, als der, den die Rostocker Professoren bei ihrer Voraussetzung finden zu müssen meinen. Dies nachgewiesen zu haben genügt uns, da wir nicht die Concordienformel, sondern das Rostocker Gutachten zu beleuchten haben. Ehe wir aber diese Beleuchtung als abgeschlossen betrachten, möchten wir noch auf einen Satz in jenem Schriftstück eingehen.

Auf S. 12 heißt es nämlich: „Die Wisconsin-Synode verneint ganz allgemein, daß ein Unterschied im Verhalten des Menschen gegen die Gnadenmittel als Grund davon angenommen werden dürfe, daß von den Berufenen nur wenige auserwählt sind.“ Wir haben uns so nicht ausgedrückt und würden uns so auch nicht ausgedrückt haben; denn der Satz ist unzutreffend. Daß ein Unterschied im Verhalten der Menschen gegen die Gnadenmittel vorhanden ist, steht fest und wird auch von uns anerkannt. Die Einen nehmen das Wort an und werden selig; die Andern ebenfalls Berufenen verwerfen das Wort und werden, wenn sie dabei verharren, darum auch verworfen und verdammt. Das Verhalten der Letzteren ist allerdings die Ursache davon, daß nur Wenige erwählt sind; sie allein sind schuld, und zwar eben durch ihr Verhalten schuld daran, daß sie nicht auch verordnet sind zur Seligkeit; denn Gott wollte auch sie selig machen; sie aber haben nicht gewollt. Daß aber die Wenigen erwählt sind, davon ist nicht ihr Verhalten der Grund, sondern Gottes Erbarmen in Christo, ihrem und aller Welt Heiland, der sie durch das Ziehen seines Geistes aus Widerstrebenden und Unwilligen zu Willigen gemacht hat, wie geschrieben steht: „Israel, du bringst dich in Unglück, denn dein Heil stehet allein bei mir.“

Was schließlich die Berufung der Rostocker auf Joh. Gerhard betrifft, so erklären wir hier, daß wir uns allerdings einer Differenz zwischen uns und ihm bewußt sind in Rücksicht auf die Darstellung des Verhältnisses des Glaubens zur Erwählung. Wir wissen aber auch, daß Gerhard in diesem Stück mit Schrift und Bekenntniß nicht völlig im Einklang steht,

und sind nicht gesonnen, Gerhard oder irgend einem Lehrer zu Liebe vom Schrift und Bekenntniß abzugehen. Wir wissen aber endlich, daß Gerhard noch viel weniger mit den Rostockern im Einklang steht. Dafür sind schon die von der Facultät lateinisch citirten Worte Gerhards Zeugniß genug. Da hören wir nichts von einer Freiheit, die den Grund abgeben könnte zu einem Verhalten der Auserwählten, auf welchem ihr Nichtwiderstreben beruhen könnte; er redet vielmehr nur von einer Freiheit, durch welche der Mensch die angebotene Gnade von sich stoßen kann, und sagt, dieselbe sei „vielmehr eine elende Knechtschaft“. Er lehrt mit uns, mit der Schrift und dem Bekenntniß, daß erst die bekehrende Gnade Gottes aus einem Widerspenstigen und Feind Gottes einem Willigen und Gehorsamen mache. Was aber Gerhard gegen die Unwiderstehlichkeit der Gnadentwirkungen Gottes sagt, das trifft uns nicht, sondern darin stimmen wir, wie in seinem Gegensatz gegen die Lehre der Rostocker, mit ihm überein.

---

(Eingesandt.)

### **Wer ist der Componist der Melodie des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“?**

---

Bis noch vor etlichen Jahren galt unbestritten Luther als Erfinder der großartigen Melodie des großartigen Liedes. Anläßlich der jüngst stattgefundenen Lutherfeier jedoch werden auch hier Stimmen laut, welche die Urheberschaft derselben Luthern ab- und einem seiner Freunde und Mitarbeiter, dem sächsischen Kapellmeister Johann Walther, zuerkennen. Wie es scheint, folgt man darin einem Manne, der sich durch Herausgabe einer musikalischen Denkschrift im Jahre 1871 um die musikalische Bedeutung Luthers im Werke der Kirchenreformation allerdings hoch verdient gemacht hat und der durch die in derselben befundete Gründlichkeit seiner Untersuchungen um so mehr Anspruch hat, auf dem kirchlich-musikalischen Gebiete gehört zu werden. Es ist dies der großherzoglich-medlenburgische Musikdirector Otto Rade und die in Rede stehende Denkschrift führt den Titel: „Der neu aufgefundenene Luther-Coder vom Jahre 1530. Eine von dem großen Reformator eigenhändig benutzte und ihm von dem Kurfürstlichen Kapellmeister Johann Walther verehrte handschriftliche Sammlung geistlicher Lieder und Tonsätze. Zum ersten Male in ihrer hohen Bedeutung für die Geschichte des evangelischen Gemeindegesanges gewürdigt und mit musikalischen Beilagen, sowie getreuen Nachbildungen der Handschrift begleitet.“ Die erste dieser handschriftlichen Nachbildungen ist die von Luthers Hand auf das Titelblatt des Coder geschriebene Widmung: „Hat mir verehret mein guter Freund Herr



Johann Walther, Componist Musice zu Torgau 1530 dem Gott gnade. Martinus Luther." Zwar hat sich Otto Kade gerade in dieser Denkschrift entschieden und mit Begeisterung für die Urheberchaft Luthers ausgesprochen, indem er sagt: „Gleich einem in Erz gegossenen Standbilde hat unser protestantisches Kernlied allen Stürmen der Zeit getrozt und steht noch heute in derselben Frische und unverwelflichen Schönheit da, wie in dem Augenblicke seiner Entstehung, wo der von Gott begnadete Dichter und Sängerkürst diese wenigen aber unsterblichen Strophen zum Schutz und Trutz gegen die ganze damalige weltliche und geistliche Macht entwarf und in so markerschütternde Worte, in so tief zu Herzen und Gemüth gehende Töne kleidete.“<sup>1)</sup> Von Johann Walther hingegen, dem langjährigen und innigen Freund Luthers, dem treuen und unermüdlichen Mitarbeiter am musikalischen Ausbau der Form und Weise des lutherischen Gottesdienstes, dessen beide vierstimmige Tonsätze für dies Lied der Codex enthält, sagt Kade ausdrücklich: „Johann Walther ist also künftighin als der erste und früheste Seher und Bearbeiter auch dieses protestantischen Kernliedes ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ zu bezeichnen.“<sup>2)</sup> Nun aber zeigt die mir vorliegende, seit dem vorigen Jahre in Hesten erscheinende „Illustrierte Musikgeschichte“ von Professor Emil Naumann, daß Kade hernach im Jahre 1877 doch auf Seite derer zu stellen sich veranlaßt gesehen hat, welche Luthern die Erfindung dieser Melodie streitig machen, indem er in der Einleitung zu der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Walthers „Geistliches Gesangbüchlein“ aus dem Jahre 1524 Walthern für den Erfinder auch der Melodie erklärt!

Indeß „große Leute fehlen auch“, und da in diesem Zeitalter des Ringens nach immer neuen Entdeckungen und der Kritik auf allen Gebieten die Augen der Kritiker sich mitunter auch sehr übersehen, so thun wir anderen Leute wohl, wenn wir ihre Aussprüche und Nachweise auch mit etwas kritischen Augen ansehen. Da nun ohnehin jenes Walther'sche oder Wittenbergische Gesangbüchlein Luthers Kernlied nicht enthält, während doch jedem Liede die Noten im mehrstimmigen Satze beigegeben sind, so fragen wir um so mehr, was denn Kade auf einmal bewogen hat, Walthern für den Componisten auch der Melodie zu halten und zu erklären? Und so erfahren wir denn durch Naumann: sein Grund sei einzig und allein der, daß der Eingang der Luthermelodie, die Tongruppe für die Anfangszeile: „Ein feste Burg ist unser Gott“, eine gewisse Ähnlichkeit habe mit einer Stelle im Baß einer mehrstimmigen Composition Walthers zu einem, dem Gesangbüchlein beigegebenen lateinischen Gesange. Fürwahr, ein schwacher Grund! Es ist hier nicht der Ort,

1) Letzteres vom Schreiber dieses unterstrichen.

2) Alles von Kade selbst unterstrichen.

zu zeigen, wie trefflich für Musikkenner Naumann die Unhaltbarkeit dieses Grundes nachweist. Es genüge hier, zu bemerken, daß zwischen dem Eingang der Luthermelodie und jener Stelle im Baß des Walther'schen Tonsatzes zum lateinischen Gesang nur eine gewisse Aehnlichkeit stattfindet und daß „eine ungefähre Aehnlichkeit mit dem Eingang einer Melodie noch lange nicht diese, ihrem ganzen Umfange nach, ist.“ Vollends aber spricht gegen Kades Annahme die Entstehungszeit des Lutherliedes. Mag man nun mit Wackernagel und Anderen dieselbe in das Jahr 1529 setzen, indem in dem Klugischen Gesangbuch, das von diesem Jahre datirt, Lied und Melodie aufgenommen ist, oder neuerdings mit Schneider, Rnaake und Schulz die Entstehungszeit zwischen 1527 und 1529 suchen — gewiß bleibt's, daß im Jahre 1524 das Lied von Luther noch nicht gedichtet war. Wenn aber das Lied noch nicht einmal gedichtet war, wie konnte Walther im Jahre 1524 bereits eine Melodie für dasselbe componirt haben? Selbst aber auch den Fall gesetzt, es wäre das Lied schon vor 1524 entstanden, es wäre also, wie früher manche annahmen, zur Zeit des Reichstags zu Worms das Lied von Luther gedichtet worden — so müßte es doch auffallen, daß Walthers Gesangbüchlein gerade dieses Lied nicht enthält, während in dasselbe doch alle sonstigen, bis dahin erschienenen Lieder Luthers aufgenommen sind. Bleiben wir also dabei, daß Walther allein der erste Tonsager<sup>1)</sup> für die Melodie sei, der erste unter den Tonmeistern der lutherischen Kirche, der sie mit so schöner Harmonie schmückte, nicht aber, daß er der Componist auch der Melodie sei.

Wie ganz anders sind doch die Gründe, auf welche sich die bisherige Annahme stützt, daß Luther der Componist sei!

Schon die Melodie selbst drängt zu der Vermuthung, daß Dichter und Sänger hier Eine Person seien. Sind doch Wort und Weise von der Art, daß man an gar nichts Angepaßtes denken kann, und angepaßt müßte doch hier der Text der Melodie sein, wenn sie vor demselben entstanden wäre. Text und Melodie erscheinen hier vielmehr so sehr wie aus Einem Guß, daß man kaum eine andere Vorstellung gewinnen kann als die, der deutsche Prophet habe in jener Stunde hoher glaubensmuthiger Begeisterung nicht nur die Worte, sondern auch die Töne des Liedes niedergeschrieben. Winterfeld, der anerkannte Kenner der Kirchenmusik, bezeugt daher auch:

---

1) Man unterschied damals in Deutschland zwischen dem Sänger und dem Tonsager, dem Erfinder der Melodie und dem Seher der Harmonie zu derselben. Der erstere hieß Phonascus, der letztere Symphonetes. Da die Erfinder mancher Melodie unbekannt geblieben sind, so kommt es, daß gar manchmal der Tonsager auch für den Erfinder der Melodie gehalten worden ist. Wie kunstvoll übrigens der damalige Tonsatz war, zeigt ein Blick auf die verschiedenen Tonsätze auch der Luthermelodie, und wie hoch ein Luther von jenen Tonsätzen hielt und was für ein Verständniß er für ein solches musikalisches Kunstwerk hatte, zeigen seine verschiedenen Aeußerungen.



„Die Weise ist ein Werk der edelsten Begeisterung, der kühnsten gläubigsten Zuversicht, wie das Lied selber, und mit ihm so fest verwachsen, daß sie nur mit ihm zugleich entstanden sein kann.“ Wenn nun der alte Tonmeister und Musikschriftsteller Seth Calvisius (gest. 1615) von den Luther'schen Melodien bezeugt, man müsse bekennen, „der Heilige Geist sei auch hier Director und Werkmeister gewesen“, und dann fortfährt: „Wie denn unter vielen andern aus der freudigen Melodie des schönen Psalms: „„Ein feste Burg ist unser Gott““ mit Bewunderung zu vernehmen“ — so erscheint es um so mehr lächerlich und boshaftig zugleich, wenn von papistischer Seite Luthern zwar die Urheberchaft der Melodie nicht abgesprochen, wohl aber behauptet wird, daß diese ein aus verschiedenen Stellen des alten gregorianischen Gesangs zusammengestoppeltes Flickwerk Luthers sei! Und doch wurde neuerdings in einer Musikzeitschrift von einem gewissen Bäumker der Versuch gemacht, durch Beibringung mehrerer Stellen des gregorianischen Gesangs zu erweisen, daß die Melodie von „Ein feste Burg“, wie von „Jesaja dem Propheten“ — den beiden noch übrigen Melodien, welchen die Neuzeit die Autorschaft Luthers noch beließ — ein solches Flickwerk Luthers sei!

Sodann war ein Luther auch in musikalischer Beziehung ganz und gar der Mann, eine solche Melodie zu erfinden. Es sei hier nur auf die Melodie zum: „Wir glauben all an Einen Gott“ und zum „Jesaja dem Propheten das geschah“, hingewiesen, da Walther von beiden selbst bezeugt, daß deren Melodie von Luther stammt. Wer aber diese Glaubensmelodie <sup>1)</sup> und die großartige Sanctusmelodie componiren konnte, der vermochte auch unser Heldenlied in solche Töne zu kleiden. Wie erkennt auch gerade ein Walther Luthers musikalische Befähigung nach Gabe und Bildung so bewundernd an! In einem Schriftstück erwähnt derselbe nicht nur, daß Luther die Melodien zu dem deutschen Text der Episteln, Evangelien und der Einsetzungsworte „selbst gemacht“ und dann ihm zur Beurtheilung vorgesungen habe, sondern äußert sich auch über Luther so: „Wie denn unter anderm aus dem deutschen Sanctus zu ersehen, wie er alle Noten auf den Text nach dem rechten Accent und Concent so meisterlich und wohl gerichtet hat, und ich auch die Zeit seine Ehrwürden zu fragen verursacht ward, woraus oder woher sie doch dies Stücke oder Unterricht hätten? Darauf der theuere Mann meiner Einfalt lachte, und sprach: Der Poet Virgilius hat mir solches gelehret, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibt, so künstlich appliciren kann; also soll auch die Musica alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten.“ Daß Luther selbst einige Instrumente spielte, dabei auch ein von Jugend auf

1) Schade nur, daß diese gewaltige Bekenntnißmelodie, die bereits in vielen Gemeinden unserer Synode eingeführt war, aus Unkenntniß und Nachgiebigkeit verwöhntem Geschmack mehr und mehr der auch an Gehalt sehr leichten, aus dem Jahre 1790 erst stammenden Melodie von Kittel weichen muß!

geschulter tact- und tonfester Sänger war, ist bekannt. Daß er nun aber in der Musik überhaupt mehr als ein bloßer Dilettant war, daß er den musikalischen Bau, das musikalische Gefüge und den künstlerischen Werth der Tongebilde der großen Tonmeister seiner Zeit, eines Senfl und Josquin, als ein Sachverständiger zu bemessen und zu beurtheilen verstand und ein Eingeweihter in die Geheimnisse des polyphonen (viestimmigen, dabei in der Stimmenführung melodischen) Satzes war, zeigt seine Lobrede, da er in Bezug auf die Tongebilde jener Meister sagt: „Wo aber die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und polirt wird, da sieht und erkennt man erst die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werke der Musica, in welcher vor allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer eine schlichte Weise oder Tenor hersinget, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlichte, einfältige Weise oder Tenor gleich als mit Jauchzen ringsherum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, gleichsam einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen und sich gleich Herzen und lieblich umfassen, also daß diejenigen, so solches ein wenig verstehen und dadurch bewegt werden, sich deß heftig verwundern müssen und meinen, daß nichts Seltsameres in der Welt sei, denn ein solcher Gesang mit viel Stimmen geschmückt. Die aber dadurch nicht gerühret werden, die sind fürwahr recht ungeschickte Esel.“ Daher verstand er es auch, betreffenden Orts aus den verschiedenen Stimmbüchern die Partitur zu bilden, wenn bei dem häuslichen Chorsingen, das er gern nach dem Abendbrod mit den Seinen und seinen Tischgenossen anzustellen pflegte, es nöthig wurde, einen Notenschreibfehler ausfindig zu machen und zu corrigiren. Nach Dr. Schilling sollen auf der Münchener Bibliothek sogar Motetten von Luther unter dem Titel sich befinden: „Symphoniae jucundae 4 v. 5 v. 6 v. 7 v. 8 v. 9 v. 10 v. 11 v. 12 v. 13 v. 14 v. 15 v. 16 v. 17 v. 18 v. 19 v. 20 v. 21 v. 22 v. 23 v. 24 v. 25 v. 26 v. 27 v. 28 v. 29 v. 30 v. 31 v. 32 v. 33 v. 34 v. 35 v. 36 v. 37 v. 38 v. 39 v. 40 v. 41 v. 42 v. 43 v. 44 v. 45 v. 46 v. 47 v. 48 v. 49 v. 50 v. 51 v. 52, cum praefatione Mart. Luther.“ (Wittenb. 1535). Und in der That möchte man vermuthen, daß der Gottesmann als ein so großer Liebhaber und Kenner der edlen Musica sich auch in polyphonen Sätzen versucht habe, wenn er am Abend des 17. December 1539, als die bei ihm zu Gäste gebetenen Sänger „etliche feine und liebliche Muteten“ Senfls ihm vorgesungen hatten, in die begeisterten Worte ausbricht: „Eine solche Mutete vermöcht' ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollt, wie er (Senfl) denn auch wiederum nicht einen Psalmen predigen kann als ich. Darum sind die Gaben des Geistes mancherlei, gleichwie auch in einem Leibe mancherlei Glieder sind.“ Oder woher die gemachte Erfahrung, daß er eine solche Motette einem Senfl nicht nachmachen könne und wenn er sich auch zerreißen wollte?

Endlich fehlt es ja auch nicht an zuverlässigen Zeugen in diesem Handel. Einen der Reformationszeit nahe stehenden Zeugen, den Seth Calvisius, haben wir ja bereits gehört. Aber wir können uns auch auf



einen Mann aus den Tagen der Reformation berufen, der in brieflichem Verkehr mit Luther und Melanchthon stand, einige Jahre Botschafter und Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Bundes war, von demselben im Jahre 1545 den speciellen Auftrag ertheilt, „neben anderen die ganze Historie der erneuerten Religion zu schreiben“, der in Folge dieses Auftrages alles genau erforschen mußte und dessen „Commentarien“ über die Reformationszeit wegen ihrer Glaubwürdigkeit schon frühzeitig eine große, weithinwirkende Bedeutung gewannen. Es ist dies der bei Fürsten und Herren in hohem Ansehen stehende Rechtsgelehrte Johann Sleidan, der Geschichtschreiber der Reformation. Im 16. Buch jener „Commentarien“ vom Jahre 1550 heißt es nämlich von Luther: „Indem er, wie gesagt, diesen Psalm (46. Ps.) auf jene kummer- und angstvolle Zeit anwendete, hat er, nachdem er ihn mit nur etwas verändertem Sinn in die Volkssprache übertragen hatte, auch die Tacte und die Melodie hinzugefügt, die zu dem Inhalt trefflich passen und das Herz zu erwecken geeignet sind.“

Halten wir also nach wie vor dafür, daß **Luther** der Componist der Melodie seines Heldenliedes ist, in welcher er es hernach während des Reichstages zu Augsburg auf dem Coburger Schlosse täglich am geöffneten Fenster stehend unter Begleitung der Laute und mit zum Himmel gerichteten Blicke sich selber zum Trost und zur Stärkung sang und in welcher es seither in deutscher, wie in fremder Sprache und so nun wieder ganz besonders in den Tagen des Lutherjubiläums als der gewaltigste Gesang der durch die Reformation wieder hergestellten wahren sichtbaren Kirche erklingen ist und erklingen wird bis zum jüngsten Tage!

F. Lochner.

## V e r m i s c h t e s .

**I. „Zur Bibelrevision.“** Unter dieser Ueberschrift finden sich in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 31. Juli ein Artikel, in welchem der Redacteur Dr. Schenkel, Pastor in Gainsdorf, meldet, daß in Sachen der Bibelrevisionsfrage bei der Redaction verschiedene Artikel eingegangen seien, von welchen der erste einen Freund der Bibelrevision, der zweite einen Gegner derselben zum Urheber habe. Theilen wir hier diese zwei Artikel mit, von denen der zweite den ersten so überzeugend widerlegt, daß dieser keiner Widerlegung von unserer Seite zu bedürfen scheint. Lassen wir hier beide folgen:

1. Unerquickliche Aussichten für die Bibelrevision. — Wer nur irgend ein wenig Kenntniß von dem gegenwärtigen Texte der lutherischen Bibelübersetzung besitzt, wer sich nur flüchtig z. B. nach der Schrift von Kühn, die Revision der Luther. Bibelübersetzung, und anderen

Schriften über diese Frage orientirt hat, wer Luther bei aller Hochschätzung seiner Uebersetzung nicht als unfehlbaren Bibelübersetzer ansieht, und seine Uebersetzung nicht zur Geltung der römischen Vulgata erheben will, wer endlich einigermaßen guten aufrichtigen Willen hat, muß unbedingt der Ansicht des Schreibers nach dem Werke der Bibelrevision zufallen. Es ist dieselbe, zumal da mit der schonendsten Weise, im lutherischen Geiste, von Männern, die nach jeder Seite hin dazu das Zeug haben, unter Belassung selbst nicht ganz textgemäßer Uebersetzung von Seiten Luther's, wenn derselbe nur mit seinem gesunden Takte, mit seinem großartigen Griffе volksmäßig und deutsch den Propheten oder den Apostel hat reden lassen, ein hochverdientes segensreiches Werk, würdig der vielen Arbeit, welche an dasselbe gewandt ist. — Um so niederschlagender ist es, daß der Erfolg des Werkes und seine Aufnahme durch die Halsstarrigkeit, anders kann man es wahrlich nicht nennen, vieler, die sich Lutheraner nennen, und ihr Lutherthum in unevangelischer Weise fast in ein zweites Pabstthum gestalten, kein guter zu sein, ja, zu einer Spaltung des lutherischen Lagers beizutragen scheint. — Man höre, was theils Munkel in seinem Zeitblatt, theils Nr. 9 des Lutheraners, Organ der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., schreibt: „Schon seit langen Jahren arbeitet man in Deutschland daran, die alte Lutherbibel zu ‚revidiren‘, das heißt, zu verbessern.<sup>1)</sup> Jetzt, da man nun bald mit der Revision fertig ist, denkt man endlich daran, daß, wenn man die neue Bibel in Kirche, Schule und Haus einführen will, die Gemeinden auch etwas darein zu reden haben. Die Zeit, in welcher niemand mußen durfte, wenn die gottlosen Kirchenobern den Gemeinden ihre guten Katechismen und ihre guten Gesangbücher nahmen und neue auf das schändlichste verfälschte und verderbte dafür ohne Weiteres einführten, ist, Gott sei Dank! vorüber. Dr. Munkel schreibt daher in seinem ‚Neuen Zeitblatt‘ vom 20. März: „Schließlich kommt es doch auf die Gemeinden an, ob sie sich die neue Bibel wollen gefallen lassen. Sie haben bei Liturgie, Katechismus und Gesangbuch die freie Wahl gehabt, man wird sie ihnen bei der Bibel am allertwenigsten versagen dürfen. Ist man nun einigermaßen mit den Gemeinden vertraut, so wird man sich selbst sagen können, daß an eine allgemeine Annahme der neuen Bibel nicht zu denken ist. Unwillige Aeußerungen kann man jetzt schon hören, als sollte nun gar noch Hand an die Bibel gelegt werden. Man rechne nicht darauf, daß sich der Unwille nach näherer Bekanntschaft mit der berichtigten Bibel legen wird. — Was wir in Aussicht haben, das ist eine doppelte Bibel in den Gemeinden, und das

1) Welche Uebersetzung des Wortes „revidirte“! Diese Uebersetzung soll von vorn herein die Sache verwirren. Ist das aufrichtig? (Wir bemerken hierbei, daß der „Lutheraner“ gar nicht beabsichtigte, eine grammatisch genaue Uebersetzung zu geben, sondern nur den Sinn der Revisoren wiedergeben wollte; daß aber die Revision wirklich eine Verbesserung sein wolle, ist doch wohl so gewiß, daß es geradezu sonderbar wäre, dies erst noch beweisen zu wollen. W.)



ist eine trübe Aussicht. Bisher war die Lutherbibel das Einheitsband für das ganze evangelische Deutschland; jetzt kommt zu den vielen Zertrennungen auch noch diese; und wenn wir noch weiter hinaussehen wollen, so müssen wir gewärtigen, daß auch die deutschen Kirchen im Auslande die neue Bibel nicht annehmen und die Zertheilung ansehnlich vergrößern.“ — Dr. Müntel hat Recht. Wir deutschen Lutheraner hier in Amerika wenigstens werden die neue Bibel unter keiner Bedingung annehmen. Zu den Ursachen, welche die hiesige kleine lutherische Centralbibelgesellschaft bewogen haben, die alte unveränderte Lutherbibel mit großen Kosten in verschiedenem Format selbst zu drucken und zu verbreiten, gehört auch diese, daß man befürchtete, man werde bald keine unveränderte Lutherbibel ferner von Deutschland beziehen können.“

Welch traurige Aussichten! In Deutschland selbst darüber vielleicht eine Spaltung, in etlichen Landeskirchen die revidirte Uebersetzung eingeführt, in andern nicht, die eine Bibelgesellschaft die Bibel mit dem revidirten, die andere die mit dem unrevidirten Texte, wieder eine andere die mit dem amerikanischen Texte, so wollen wir einmal sprechen, verbreitend — und von drüben jenseits des atlantischen Oceans die Missourier in unsere ev.-luth. Landeskirchen schreiend: „Ihr habt nicht bloß eine synkretistische, calvinistische, rationalistische Agende, nicht bloß ein aus einem Compromiß zwischen Glauben und Unglauben entstandenes Gesangbuch. Ihr habt nun auch eine veränderte, nicht mehr die lutherische Bibel, ein Grund mehr, in der Landeskirche Babel zu sehen und Euch in die missourische Freikirche zu retten!“ Wahrlich, man kann tief traurig darüber werden.

Nun kann man die gegen die Bibelrevision von Missouri und Müntel vorgebrachten Gründe allerdings widerlegen. Man kann zeigen, daß unter Revision nur eine Berichtigung falscher Uebersetzung zu verstehen ist und daß es sich hier nicht wie früher bei der Gesangbuchs- und Agendenverbesserung um einen Raub an dem lutherischen Christenvolke, sondern ganz um das Gegentheil handelt. Man kann die Hoffnung aussprechen: unser Volk ist doch nicht so dumm, daß es hier gar keine Belehrung annimmt und faßt, nicht so mißtrauisch, daß es anerkannt ernstlichen christlichen lutherischen Männern das Böse zutraut, die Gabe von Gift statt der Gabe des Gies. Man kann endlich darauf hinweisen, wie völlig unrichtig, unausführbar es wäre, wenn nach Analogie der Befragung bei Einführung neuer Agenden, neuer Gesangbücher, auch bei Einführung der revidirten Bibel die Gemeinden befragt werden würden. Sind denn die Gemeinden in der Reformationszeit gefragt worden, ob sie die lutherische Uebersetzung — keineswegs bekanntlich die einzige damals — einführen wollten? Hält man wirklich alles Ernstes unsere Gemeinden und ihre Kirchenvorsteher für befähigt, hier ein Urtheil sich auch nur annähernd zu bilden? Wird es nicht auch in der Kirche, ganz wie im Staate, gewisse Dinge geben, wo die Entscheidung nur einem kleinen Kreise tüchtiger, gläubiger, geistesgesalbter

Männer anheim gegeben werden muß? Sind neue Wendepunkte in der Kirche je auf dem Wege des Gemeindeprinzips herbeigeführt worden? Ist die lutherische Bibelübersetzung nicht ganz so wie gegenwärtig die Bibelrevisiön eine Arbeit einer Gemeinschaft von Theologen? — Somit ist es gar nicht nöthig, den Gemeinden das Urtheil über die revidirte Bibel zu überlassen. Die lutherischen Theologen können hier mit gutem Gewissen allein vorgehen.

Allein alle diese Widerlegungen, deren Wahrheit ja nicht leicht abzusehen ist, werden wohl bei den amerikanischen Lutheranern der Missionskirche und bei den Lutheranern der deutschen Freikirche wenig Eindruck machen. Sind sie doch, weil eine Arbeit Luther's angetastet wird, a priori dagegen. Die Aussichten bleiben traurig: die revidirte Bibel wird von einem großen Theile der Lutheraner abgewiesen werden, wenn es nicht gelingt, hier Einigung zu schaffen.

Angesichts dieser drohenden Zerspaltung entsteht wohl die Frage: ist es unter den obwaltenden ungünstigen Verhältnissen, bei der Zersplitterung in den lutherischen Kreisen gerathen, die revidirte Bibel jetzt einzuführen, oder wäre es nicht am Ende besser, das Werk zwar jetzt zu vollenden, die Einführung aber auf günstigere Zeiten zu verschieben? Auch verlohnt sich die Frage, ob man nicht gut thäte, Vertreter der deutschen lutherischen Kirche in Amerika bei diesem Werke mit zuzuziehen. Diese ist so bedeutend, daß ein Nichtbeachten derselben in dieser Angelegenheit weder recht noch klug ist.

2. Die vorliegende revidirte Bibel ist nicht annehmbar. — Ein wissenschaftlich tüchtiger sächsischer Geistlicher, welcher sich eingehend Wochen lang mit der Probibibel beschäftigt hat, schreibt: Es sind 5283 Verse geändert worden, darunter aber kaum 2300 gerechtfertiget, dagegen an 2000 überflüssig, über 600 aber falsch und 48, bei denen die Probibibel ihrer Regel gemäß, die durch Schule und Erbauungsschriften zu Volksprüchen gewordenen Bibelverse nicht zu ändern (§ 12, Satz 3 in der Einleitung), nicht verfahren ist. Letztere sind: 1.) 1 Mos. 4, 7. 2.) 5 Mos. 5, 7. 8. und dazu falsch, weil  $\text{אֱלֹהִים}$  nicht Gestalt, sondern Gleichniß oder Bild ist. 3.) 5 Mos. 33, 9. desgleichen, weil  $\text{יְיָ}$  nicht von heißt. 4.) 1 Sam. 3, 13., ebenfalls falsch. 5.) 1 Kön. 18, 21., ebenfalls falsch,  $\text{אֲנִי}$  als „auf“ regiert nicht Accusativ. 6.) 2 Sam. 7, 19. 7.) 1 Chron. 16, 12. 8.) 1 Chron. 17, 17. (zu 2 Sam. 7, 19.). 9.) Nehem. 9, 10. 10.) Hiob 5, 24., falsch, vermissen heißt  $\text{אֵין}$  nicht. 11.) Hiob 14, 4., wo nur andere Worte als bei Luther für denselben Sinn stehen. 12.) Hiob 14, 22., desgleichen. 13.) Hiob 19, 25., ohne Sinnänderung. 14.) Hiob 36, 15., ohne Sinnänderung. 15.) Hiob 36, 16., ohne Sinnänderung. 16.) Hiob 39, 30., ohne Sinnänderung, dazu falsch:  $\text{אֲנִי}$  sind nicht nur ersch. Menschen. 17.) Psalm 8, 6. 18.) Psalm 16, 10., der Sinn bleibt ganz derselbe.



19.) Psalm 39, 10. 20.) Psalm 49, 9. 21.) Psalm 51, 7. ohne Sinn-  
 änderung, dazu falsch:  $\text{וְיִי}$  ist weder sündliches Wesen (sondern That-  
 sünde), noch  $\text{וְיִי}$  hier Geburt, sondern da es Empfängniß zum Parallel-  
 glied hat, zeugen; es stehet das Männlich dem Weiblich zur Seite. Die  
 Revision corrigirt übrigens ihre Correctur selbst Prov. 8, 24. 22.) Ps.  
 58, 12., Dresd. Kreuzfat. § 131. 23.) Ps. 67, 3. 24.) Ps. 105, 5., das-  
 selbe wie 1 Chron. 16, 12. 25.) Ps. 17, 15., Kreuzfat. § 167 und viel  
 andere. 26.) Spr. Sal. 2, 16., Kreuzfat. § 96. 27.) Spr. Sal. 16, 18.,  
 ganz unnöthig. 28.) Spr. Sal. 24, 8. und falsch. 29.) Pred. Sal.  
 1, 14. 30.) Jes. 1, 18. 31.) Jes. 7, 15. 32.) Jer. 23, 23. und falsch.  
 $\text{פֶּחַי}$  heißt ferner mit  $\text{נ}$  in der S. 33.) Jer. 33, 16. und falsch. Das  
 Gewächs ist Jehovah. 34.) Daniel 12, 13., ganz unnöthig. 35.) Hagg.  
 2, 7. und falsch:  $\text{וְיִי}$  ist Ersehntes, Trost; auch Röstliches. 36.) Luc.  
 3, 9. 37.) Joh. 4, 24. 38.) Joh. 21, 16. 39.) 1 Cor. 13, 5. 40.) 1 Cor.  
 15, 44. 41.) Eph. 3, 19. 42.) Eph. 5, 16. 43.) Col. 4, 5. (idem Eph.  
 5, 16.). 44.) 1 Theß. 4, 4. 45.) 1 Theß. 4, 5. 46.) 1 Tim. 6, 4.  
 47.) 1 Petr. 2, 24., ganz unnöthig.

Weiter schreibt derselbe:

Die Probebibel geht bereits viel zu puritanisch zu Werke. Zwei Fünftel  
 ihrer Verbesserungen sind nur moderne Wiedergaben der Worte Luther's,  
 und des Sinnes, den Luther in „deutsch“ gab. Sie geht weit, weit über  
 ihre eigenen in der Einleitung ausgesprochenen Principien hinaus; dabei  
 äfft sie Luthers Stil nach, und das oft unglücklich. Ferner macht sie in  
 der Wiedergabe des Urtextes keinen Unterschied zwischen prosaischen, refe-  
 rirenden, prophetischen und mit besonderem Geisteschwunge zeugenden,  
 endlich poetischen Schriften, darin Luther ein nie erreichter Meister war,  
 und streift vielen Stellen mit dem Lexicon in der Hand (was das und das  
 Wort bedeute) den Geisteschwung und poetischen Farbenglanz und Duft  
 völlig ab. Das gilt vornehmlich vom Buche Hiob und Jesaias, darin zu  
 verwundern ist, daß sie Jesai 2, 9. stehen gelassen hat (wobei de Wette,  
 v. Esz, und das Calw. B. W. in 5. Aufl. fürs Volk, und die Commentare  
 für Theologen wahre Jammerschalen bieten).

Rein, eine wahre Revision muß nur einen ganz anderen Sinn ent-  
 haltende Stellen entfernen, um dem Wahren zu seinem Rechte zu ver-  
 helfen, und nur im Laufe der Zeit dem Volke völlig un- oder mißverständ-  
 lich gewordene Ausdrücke Luthers mit richtigen und verständlichen ersetzen.  
 Luther muß Luther, die Lutherbibel Lutherbibel bleiben! Sonst wirft die  
 „Probebibel“ (die als solche doch Muster sein will — freilich ein Ge-  
 richt vieler Köpfe —) eine Brandfackel in die Kirche. Sie wird die Millio-  
 nen Hausbibeln nicht entfernen, aber einen furchtbar in seinen Fol-  
 gen drohenden Unterschied von alten echten Lutherbibeln und neumodischen  
 Bibeln in die Gemeinden bringen, der bald zur Folge hat, daß Bibelgesell-  
 schaften mit neuem, andere mit altem Text hervorgerufen werden. Ja,

„wer keine Noth hat, macht sich solche“! — Ich rede aus meinen Bauernstuben, in die ich mit Seufzen hineinschaue, darüber, daß künftig das Sammeln seiner Familie von Seiten des Hausvaters um einen Tisch — um seine Nürnberger zc. vor sich, mit allen Gliedern, deren jedes eine Bibel vor sich hat (die Kinder eine revidirte Bibel), um die Bibel zu lesen und zu beherzigen — unmöglich wird und aussterben muß, denn die neue Bibel hat über 5000 ganz anders lautende Verse, jeder 22. Vers ist ein anderer; in Hiob jeder 4te (ja, Hiob 17 jeder 2te und Kap. 37. sind von 24 Versen 17 geändert!).

Zum Schluß bemerkt Schreiber noch Folgendes: Der Probetempel gebracht eigentlich ein bestimmtes Mandat. Denn der Eisenacher Kirchentag hat für die die evang.-luth. Kirche keins. Er ist nur Versammlung einiger Landeskirchenregimentsdeputirter, zum Theil unirter,<sup>1)</sup> die nicht Episkopat der Kirche in ihren inneren Angelegenheiten sind, und die Cansteiner Bibelanstalt ist ein Privatunternehmen. Mögen nun etliche Bibelanstalten die Revision annehmen, es wird an solchen nicht fehlen, welche die alte Lutherbibel von 1545 ferner verbreiten. Und wer will sie hindern? Dann ist der Wirrwarr fertig zum Gaudio der Bibelseinde und des Papstthums. Summa Summarum: die luth. Kirche geht mit der Revision der luth. Bibelübersetzung einer gefährlichen Neuerung entgegen.

Soweit das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.“<sup>2)</sup>

Sei es uns erlaubt, hier zu wiederholen, was Bengel in der Vorrede zu seiner neuen Uebersetzung des Neuen Testaments schreibt:

„Ich begehre keine bessere, sondern eine andere, als Luthers ist, zu geben; und das nicht ohne Ursache. Die Deutlichkeit und Reinigkeit der Sprache ist nächst der Richtigkeit des Sinnes die vornehmste Tugend einer Uebersetzung; und wenn wir die Uebersetzung Lutheri nicht hätten,

1) Daran, daß unirte Theologen an der Bibelrevision mit arbeiten, möchte Redaction Anstoß nicht nehmen. Luther hat doch gelehrte Juden mitgebraucht. Hier sind ernste gläubige Christen. Dazu ist die luth. Bibelübersetzung doch offenbar ein Eigenthum der gesammten deutschen evangelischen Kirche, auch der unirten, die nun einmal da ist. Warum also sie ausschließen? (Daß Luther auch jüdische Gelehrte zu Rathe gezogen, ist allerdings Thatfache, daß er aber denselben bei seiner Uebersetzung Sitz und Stimme gegeben habe, wird hoffentlich niemand behaupten. W.)

2) Soeben lesen wir in Dr. Müntz's N. Ztbl. vom 17. Juli unter der Ueberschrift: „Die ‚verbesserte‘ Bibel“ Folgendes: „Von Missouri war ein solcher Schritt zu erwarten, es wird aber schwerlich bei Missouri bleiben, denn in Deutschland selbst sind die Anzeichen vorhanden, daß man beim Alten bleiben will. Daß von mehreren Bibelgesellschaften nur revidirte Neue Testamente ausgegeben werden, mit der Anwartschaft auf die ganze revidirte Bibel, kann man ihnen freilich nicht wehren, sieht indeß einem Schmuggel sehr ähnlich, so lange sich die betreffende Landeskirche nicht dafür erklärt hat, und könnte von nachtheiligen Folgen sein. In den Schulen würde man das stellenweise stark veränderte Alte Testament nicht neben dem lutherischen gebrauchen können.“



so wäre eine solche Uebersetzung, wie die seinige ist, vor allen“ (von Bengel unterstrichen) „zu wünschen. Nachdem aber dieselbe nun vorhanden ist, so wird sie dankbarlich vorausgesetzt, und nebenher ist eine andere gut, die nicht so fließt, aber den echten griechischen Grundtext sorgfältiger ausdrückt. Derselben können sich denn Etliche, denen damit gebient ist, für sich bedienen, und also zwei Uebersetzungen zusammenhalten, deren eine jede ihren Mangel vermittelt der andern erstattet. Wenn man auf diese Stunde eine solche Uebersetzung hätte, die alle Vortrefflichkeiten aller neueren Uebersetzer, und Lutheri selbst zu, unstrittig in sich begriffe: so sollten doch weder wir, noch unsere nächsten Nachkommen Lutheri Version aufgeben. Sie solle billig bei dem allgemeinen und öffentlichen Gebrauch in ihrem Besitze gelassen, und insonderheit sollen die bekannten Kernsprüche, wie er sie verdeutschet, beibehalten werden. Auch solle man in den Bibeln, die man unter seinem Namen druckt, nichts ändern und nichts setzen, das nicht von Luthero wäre. Was für Seelen seit der Reformation selig worden sind, deren vielen ist Lutherus entweder vermittelt seiner Uebersetzung oder vermittelt anderer durch ihn veranlaßten Uebersetzungen, Predigten und Schriften dienlich gewesen. Dieser theure Rüstzeug herrscht mit seiner Gabe in dem besten Theile der abendländischen Christenheit.“

W.

**II. Kirchliche Verhältnisse Nürnbergs.** In der „Süddeutschen Landpost“ klagt ein Laie über die Vernachlässigung der „luth.“ Gemeinde St. Leonhard, zu der auch die Vorstadt Gostenhof gehöre und die nicht weniger als 24,000 Seelen zähle, aber einen einzigen Pastor habe, der zugleich Dekan von Nürnberg und dem nur ein Vikar beigegeben sei zur Assistenz und Ertheilung des Religionsunterrichts, während die römisch-katholische Gemeinde mit ca. 20,000 Seelen elf Geistliche habe. Er setzt hinzu: „Wird man sich auf dieser („protestantischen“) Seite noch länger taub stellen, so kann es die Betheiligten nicht wundern, wenn man in Nürnberg nach einigen Jahrzehnten nur noch einzelne Protestanten findet. In gemischten Ehen werden ja fast durchweg alle Kinder katholisch, und man muß sich jetzt schon in Nürnberg entschuldigen, daß man protestantisch ist. (Als Illustration hierzu dürfte der Umstand dienen, daß ein einflußreiches fortschrittliches Mitglied des nürnberger Magistrats, ein protestantischer Mann, der bei der Besetzung der evangelischen Pfarrstellen das entscheidende Wort zu reden hat, an eine Katholikin verheirathet ist und seine Kinder katholisch erziehen läßt. Dabei übt auch das von evangelischen Töchtern stark besuchte Institut der ‚Englischen Fräulein‘ eine fortgesetzte stille Propaganda.) Auch in Bezug auf Schulaufsicht bestehen in Gostenhof ganz seltsame Verhältnisse. Ueber die protestantische Confectionschule, sowie über die Simultanschule ist ein Referent gestellt mit (?) einem römisch-katholischen Inspector, der die protestantischen und Simultanschullehrer zu

prüfen hat. Für die römisch-katholischen Schulen ist aber der römisch-katholische Stadtpfarrer Referent, unabhängig von dem anderen. Protestantische Geistliche sind nur mit den gar nicht mitsprechenden (soll wohl heißen: einflußlosen) Bezirksschulinspectorstellen betraut. Würde man solche Zustände in München, Würzburg, Regensburg, Bamberg dulden? Hier geht eben alles, in Folge der Ueberliberalität und Gleichgültigkeit von derjenigen Seite, die im Interesse ihrer Confession sich gegen solche Ueber- und Eingriffe wehren und verwahren sollte."

## Literarische Anzeige.

**Ungedruckte Predigten D. Martin Luthers im Jahre 1530 auf der Coburg gehalten.** Nebst den letzten Wittenberger Predigten vor der Abreise und der ersten nach der Rückkehr. Aus Andreas Poach's handschriftlicher Sammlung von Predigten Luthers zum ersten Male herausgegeben von Dr. Georg Buchwald, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Zwickau. Verlag von Gebrüder Thost (R. Bräuninger). 1884.

Der Herr Herausgeber dieses VI. und 41 Seiten in Octav umfassenden Heftes hat, wie er im Vorwort zu demselben mittheilt, einen überaus wichtigen Fund gethan, indem er auf der Zwickauer Rathsbibliothek eine große handschriftliche Sammlung noch ungedruckter Predigten Luthers aufgefunden hat. Die Sammlung enthält die Predigten aus den Jahren 1528 bis 1531, 1536, und 1538 bis 1546. Aus der Zeit von Weihnachten 1528 bis Ende 1529 enthält sie 89 Predigten (soweit die bisherige Untersuchung ergab, außer den Predigten über das Deuteronomium, sämmtlich ungedruckt!), von Weihnachten 1530 bis Weihnachten 1531 nicht weniger als 108 Predigten (davon nur circa 20 bereits im Druck erschienen), alles in allem nahe an 600 Predigten! Der Sammler ist Andreas Poach, der wohlbekannte eifrige Schüler Luthers, längere Zeit Senior Ministerii und erster Professor der Theologie zur Erfurt, welcher zwar später in die antinomistischen Streitigkeiten verwickelt wurde, aber hierauf mit Freuden die Concordienformel unterschrieb und im Jahre 1585 selig entschlief. Die aufgefundenen, neun stattliche Bände starke Sammlung von noch ungedruckten Predigten Luthers ist ein neuerschlossener Schatz, der mit Gold und Silber nicht aufgenogen werden kann. Hocherfreulich ist daher die Nachricht, daß Herr Dr. Buchwald mit Veröffentlichung derselben schon in nächster Zeit den Anfang zu machen gedenke, dazu ermuntert von Prof. Dr. Köstlin in Halle, welcher, den Lutheranern Deutschlands zu kleinen Ehren, hinzusetzt: „Bedenken könnte, dem dringenden Verlangen ihrer Herausgabe gegenüber, nur die Frage erregen, ob ein Verleger so viel Absatz erwarten dürfte, daß seine Kosten gedeckt würden.“ (!)

Das oben angezeigte Heft soll, wie der Herausgeber bemerkt, „eine kleine Probe der gefundenen Schätze“ sein. Es enthält sechs vollständige Predigten und außerdem Berichte über sieben zwar auch in dem betreffenden Zeitabschnitt gehaltene, aber bereits im Druck erschienene und schon in die Werke Luthers aufgenommene. Von jenen sechs Predigten sind nur drei deutsch, die übrigen drei lateinisch nachgeschriebene, daher diese Probe für die des Lateinischen Unkundigen allerdings weniger von Werth ist. Hoffentlich werden aber die der lateinischen Sprache Kundigen um so begieriger darnach greifen. In Deutschland wird man zwar diese Predigten, wie Dr. Buchwald nicht verhehlt, vor allem „für das Studium des Entwicklungsganges der Ideen unseres großen Reformators verwerthen“; unsere hiesigen wirklich lutherischen Prediger aber werden, das hoffen wir, sich vor allem durch die wahren Goldkörner der Erkenntniß und Erfahrung eines Luther, davon die mitgetheilten Predigten voll sind, in heilsamer Erkenntniß fördern und in ihrem Glauben stärken lassen. Das gebe Gott! —

Um unseren Lesern einen Vorgeschmack von dem Inhalte des Heftes zu geben, theilen wir hier den Schluß der letzten Predigt mit, welche Luther am 3. April 1530 in Witten-



berg unmittelbar vor seiner Abreise nach Coburg gehalten hat. Der Schluß lautet in deutscher Uebersetzung (denn diese Predigt ist in lateinischer Sprache nachgeschrieben), wie folgt: <sup>1)</sup>

„Die Zeit des Reichstags ist nun vorhanden. Ich habe euch gebeten und bitte euch noch einmal, daß ihr euch die Sache mit großem Ernst wollet befohlen sein lassen. Wir müssen beten, wie ihr wisset, weil auf der anderen Seite Wenige sind, ja, niemand, der da betet, oder wenn man betet, so sucht man mehr Schadens. Um zweierlei müssen wir beten: 1. Daß dieser Reichstag fortgehe, weil es den Anschein hat, daß er werde gehindert werden. Satan hat viel böses Spiel vor, dem man nicht steuern kann, wenn es mit dem Reichstage nicht vorangeht. Darum sind wir schuldig, Gott Dank zu sagen und zu loben uns zu beten, daß er vor sich ginge. Sie werdens, ob Gott will, mit Troß nicht ausrichten. Der Anfang ist gut, daher fürchte ich, daß er möchte verhindert werden. Darum müssen wir Gott danken, daß er dem Kaiser es in den Sinn gegeben hat, so zu thun, wie er verspricht, und bitten, daß die Rathschläge der gottlosen Fürsten zunichte werden. Wenn wir gebeten haben: Dein Wille geschehe und mache im Reichstag zunichte der Gottlosen Rath zc., so müssen wir 2. beten, wenn er fortgehet, daß die Fürsten beschließen, das da dienet zum geistlichen und leiblichen Frieden. Wir sehen die Gottlosigkeit der Menschen; da ist große Verfolgung, Lästern, Blutvergießen, wir aber sind undankbar. Gott hat uns die geistlichen Güter gegeben und das so große Gut, den Frieden, so reichlich, wie er zu der Apostel Zeit kaum so reichlich gegeben worden ist: aber wie groß ist der Mißbrauch dieser Güter! Unsere so schweren Sünden hätten daher verdient, daß der Reichstag verhindert, oder daß doch nichts Gutes beschlossen würde, wenn er sich auch versammelte. Daher müssen wir bitten, daß Gott weder die Lästereien der Feinde, noch unsere Sünden ansehe, sondern seine Barmherzigkeit. Denn werden sie es mit Troß anheben, werden sie es nicht hinausführen. Erkennet es doch, daß ihr zwar die Strafe wohl verdient habet, daß aber Gott nicht unsere Sünden, sondern seine Barmherzigkeit ansehe. Denn wenn wir unterliegen würden, so würde sein Name gelästert durch die Schwärmer, darnach durch Krieg. Das sei meine Ermahnung. Geht indessen gern zur Kirche und helfst die Litaneien singen. Schlagets nicht in den Wind, es geht der Reichstag uns alle an. Wenn Krieg kommt und die Schwärmer, werden wirs wohl gewahr werden. Wir sind auch schuldig, daß wir uns annehmen unseres Nächsten Noth, da wir sehen, daß groß Hinderniß da wird sein; wie denn gewiß die Teufel laufen werden von eines Fürsten Hofe zu des andern. Während wir dem Leibe nach hier sind, laßt uns doch unsere Gebete dorthin richten. Wenn etwas Gutes geschieht, so sind wir die Ursache gewesen und uns wird es zu Gute kommen. Daher meine jeder, daß der Reichstag in seinem Namen angesagt sei.“ — In der bald darauf am 20. April zu Coburg gehaltenen Predigt spricht Luther: „So mich der Pabst gleich drum in den Bann thät, daß man mir weder Essen noch Trinken soll geben, so spreich mein Christus: Wohlan, so muß ich ihm Kuchen bestellen.“ —

Der Ladenpreis des Schriftchens ist 1 Mark.

W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Gnadenwahllehrfreiheit.** Wie wir aus „Gerold und Zeitschrift“ vom 23. August ersehen, muß es sich nun auch die Philadelphier Facultät gefallen lassen, von den Reformirten der Gegenwart als Glaubensgenossin in der Lehre von der Gnadenwahl begrüßt zu werden. Wir meinen, das sollte doch endlich manchen stutzig machen, der bisher mit dem Prädicat „Calvinist“ nur allzu freigebig gewesen ist. Folgendes lesen wir in obigem kirchlichen Blatte: „Ueber das Gutachten der Philadelphia Facultät ist der ‚Ref. Church Messenger‘ der Ansicht: daß manche Stücke, um welche Missouri gestritten habe, darin zugegeben seien. In seiner ernstlichen Bemühung, eine richtige

1) Mitten im Lateinischen kommen übrigens häufig deutsche Worte und kurze Sätze vor, deren sich Luther bedient hat, die der Nachschreiber nicht übersetzt, sondern um ihrer Eigenthümlichkeit willen beibehalten hat.

historische Darlegung zu bieten, sind die in demselben enthaltenen Thatfachen und Citate ganz auf Seiten Missouri's. Anlässlich des nachstehenden Auszugs aus der Concordienformel (Sol. Decl. XI., § 8): „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert“, urtheilt das Blatt unserer reformirten Nachbarn: Dies ist stärker, als irgend etwas, was im Heidelberger Catechismus steht, und in dem Verhältniß der Wahl zum Glauben, wie solches durch den ganzen Artikel hin dargestellt wird, untercheidet sich dies Gutachten in keiner besonderen Weise von der (Lehre?), welche Dr. Archibald Alexander seinen Schülern im theologischen presbyterianischen Seminar zu Princeton pflegte vorzutragen.“ Wollte man nur hierbei nicht übersehen, daß Calvin's gotteslästerliche Lehre von einer particularen Gnade und Erlösung gegenwärtig fast keine Bekenner, selbst in der reformirten Kirche, mehr hat, obgleich letztere noch immer Calvin als ihren Reformator feiert. W.

**Noch ein Gutachten über den jüngsten Lehrstreit.** Ein Glied der lutherischen Gemeinde zu Columbus, Wis., hat „im Namen und Auftrage mehrerer Glieder“ der Gemeinde sich an die theologische Facultät zu Klostok um ein Gutachten gewendet und der Facultät die Frage vorgelegt, ob die Synode von Wisconsin in der Lehre von der Gnadenwahl sich im Einklang mit dem lutherischen Bekenntniß befinde. Die Klostocker Facultät ist diesem Gesuch nachgekommen und hat das Gutachten nicht nur den betreffenden Personen zugestellt, sondern dasselbe auch in Pamphletform in Klostok veröffentlicht. Das Gutachten verurtheilt die Lehre der Wisconsin-Synode als unlutherisch. Gleich Anfangs wird das Urtheil abgegeben: „Die von der Wisconsin-Synode aufgestellte Lehre von der Gnadenwahl steht mit der Lehre der Concordienformel im Widerspruch, weil sie die Erwählung der Auserwählten als eine unbedingte, nämlich als eine solche faßt, welche nicht irgendwie durch das Verhalten des Menschen bedingt sein soll.“ Herr Professor Gräbner, Professor der Theologie am theologischen Seminar der Wisconsin-Synode, hat nun eine „Populäre Beleuchtung des Erachtens der theologischen Facultät zu Klostok über die Lehre der Wisconsin-Synode von der Gnadenwahl“ ebenfalls in Pamphletform veröffentlicht, die wir in diesem Heft der „Lehre und Wehre“ in extenso mittheilen. Ueberaus schlagend weist Herr Prof. Gräbner nach, daß die von der Klostocker Facultät verurtheilte Lehre der Wisconsin-Synode schriftgemäß und lutherisch sei, die in dem Gutachten vorgetragene Lehre dagegen schnurstracks der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß widerspreche. Auch wir müssen gestehen: ein solches Gutachten hätten wir der Klostocker Facultät nicht zugetraut. Die Facultät hat gründlich und offen mit der lutherischen Lehre aufgeräumt. Es wird consequent durchgeführt, daß die Seligkeit der Kinder Gottes nicht auf Gottes Gnade, sondern recht eigentlich und ausschlaggebend auf dem menschlichen „Verhalten“ stehe; offen wird das *servum arbitrium* verworfen und das *liberum arbitrium* gelehrt. Wehe dem „lutherischen“ Lande, das solche „lutherische“ Professoren hat, die die lutherische Lehre in ihrem eigentlichen Kernpunkt verwerfen und ihre grobe synergistische Lehre der studirenden Jugend als Lutherthum verkaufen! — Noch ist zu erwähnen, daß Prof. Schmidt sich mit dem Klostocker Gutachten identificirt hat. F. P.

**Verpottung der Taufe.** Der „Lutheran“ schreibt: Der „Lutheran Observer“ berichtet, ohne ein Wort der Mißbilligung hinzuzufügen, daß ein junger Pastor der Generalsynode in einer Gesellschaft von Presbyterianer-, Episcopaler-, Methodistener- und Baptistenpredigern sich an der „Taufe“ eines Dampfbootes theilnahm. „Als ein Repräsentant der Kirche, welche den Namen des Fürsten der Reformation trägt, wurde er aufgefordert, das Taufen zu vollziehen. Er sprach einige beredte und passende Worte

und goß dann einen Eimer Wasser auf das Schiff, und die ganze Gesellschaft sprach „Amen.“ Der „Lutheran“ fügt hinzu: „Solcher Frevel verdient die allerernsteste Rüge. Während wir die Generalsynode für die leichtsinnigen und tollen Handlungen ihrer Pastoren nicht verantwortlich machen (?), so meinen wir doch, daß seine Brüder in der Districtsynode, mit welcher er verbunden ist, dies nicht ohne kirchliche Rüge passiren lassen können, wenn sie in Bezug auf die Bedeutung der Taufe nicht gleichgültig sind. Verheirathungen im Scherz sind mit vielen Worten verurtheilt worden; dies aber stellt alles in Schatten. Der „Lutheran“ erinnert auch an die Worte der Schmalkaldischen Artikel: „Zuletzt ist noch der Gäufelsack des Pabsts dahinten von närrischen und kindischen Artikeln, als von Kirchenweihe, von Glockentäufen, Altarsteintäufen und Gevattern dazu bitten, die dazu gaben 2c. Welchs Täufern ein Spott und Hohn der heiligen Taufe ist, daß mans nicht leiden soll.“ (P. III. Art. XV. S. 325.) Was der „Lutheran“ berichtet, ist etwas ganz Erschreckliches. Daß die Sectenprediger an der schändlichen Handlung sich theiligten, nimmt uns nicht so groß wunder. Von ihnen wissen wir, daß sie die Taufe nicht nur verachten, sondern gelegentlich auch frech verspotten. Aber wer bekennet, daß die Taufe ein von Gott geordnetes Gnadenmittel sei, und dieselbe dennoch verspottet — wie es durch eine solche Handlung, zu welcher sich der generalsynodistische Pastor hergab, geschieht — „da wird Gott zuschmeißen in Kurzen“, wenn nicht Buße erfolgt. F. P.

„**First-Class Gemeinden**“ und **Kirchenzucht**. Ein „südlicher Pastor“ hat sich kürzlich dahin ausgesprochen, es gebe keine „baptistische Gemeinde erster Klasse“ („First-class Baptist Church“), in welcher Kirchenzucht geübt werden könne. Der „Congregationalist“, welcher dies berichtet, gibt zu, daß obiger Ausspruch auch auf viele Gemeinden seiner Gemeinschaft Anwendung leide, scheint dies aber nicht sehr zu bedauern. Er schreibt: „Die Zeiten haben sich so geändert, daß die Kirchenzucht schwer durchführbar ist und in solchen Fällen nicht verlangt wird, in welchen sie von den Vätern streng durchgeführt worden wäre. . . . Aber wenn auch die Kirchenzucht in unserer Zeit weniger streng ist, so kommt dies nicht daher, daß in der Kirche eine größere Unsitte herrschte, sondern man mußte bei der veränderten Sachlage zu der Erkenntniß gelangen, daß es besser sei, sich weniger auf formelle Kirchenzucht und mehr auf andere Maßregeln (methods), die Heiligkeit in der Kirche zu befördern, zu verlassen.“ Was dies für „Maßregeln“ seien, verräth der „Congregationalist“ leider nicht. F. P.

## II. Ausland.

„**Zur Pfarrwahlnoth.**“ Unter dieser Ueberschrift ergeht sich in der Allg. Kz. vom 4. Juli ein Correspondent bitter klagend darüber, daß die entscheidende Bethheiligung der Gemeinden, resp. deren Vorstandes, in Sachsen die größten Uebelstände mit sich führe, worunter namentlich dies gerechnet wird, weil dadurch ein stufenweises Erlangen besser dotirter Stellen unmöglich gemacht werde. Schließlich faßt der Schreiber des Artikels seine Kritik des sächsischen Pfarrwahlmodus wie folgt zusammen: „Summa: In göttlichen, in kirchlichen Dingen ist das Princip der Majorität — und darauf beruht die Pfarrwahl — verwerflich. Und der Pfarrer ist nicht der Diener der Einzel-Kirchengemeinde, sondern der Diener der Kirche; also muß auch die Kirche, vertreten durch das Kirchenregiment, auch bezüglich des Ortes seiner Wirksamkeit über ihn zu bestimmen haben; nicht aber der Herr Dmnes, der, eben weil er sich selbstherrlich fühlt, das Beste für sich weder wählen kann, noch wählen will, sondern das sich nimmt, was ihm das Bequemste dünkt. Die Pfarrwahl steht im prinzipiellen Gegensatz mit der geschlossenen Einheit einer Landeskirche; ihr Subject und ihr Object ist der kirchengemeindliche Independentismus. So kommt denn aus der Pfarrwahl kein Segen für die Einzel-Kirchen-



gemeinde, kein Segen für die Diener der Kirche, aber auch kein Segen für die Kirche überhaupt; und wir werden immer und immer wieder auf diese wundte Stelle den Finger legen müssen, daß ihr Schmerz allseitig gefühlt und immer kräftiger Anstalten getroffen werden, das Uebel zu heilen.“ Zweierlei tritt hier, wie auch sonst in der Beurtheilung kirchlicher Zustände von Seiten deutscher Theologen, grell hervor, erstlich, daß man die Sache nicht im Lichte des Wortes Gottes beschaut, und zum andern, daß man offenbar biblische Grundsätze darum verwirft, weil dieselben allerdings nicht für die greulichen landeskirchlichen Zustände passen. Anstatt darum mit höchstem Ernste auf Aenderung dieser Zustände hinzuarbeiten, ändert man um derselben willen die biblischen Grundsätze. W.

**Pfalz.** Der „Ev. Kirchenbote für die Pfalz“ berichtet in Nr. 20 über eine Predigt, welche am letzten Ostersfeste in der Kirche zu Kaiserslautern gehalten wurde. Nach der Verlesung des Festerangeliums, sagt der Berichterstatter, erklärte der Prediger: die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Dieser, führte er weiter aus, sei in der protestantischen Kirche nicht schablonenmäßig und lasse sich nicht aufocroyiren; er gehe aus der Herzensstimmung und dem Gemüthsleben hervor. Genau dasselbe sei vom Auferstehungsglauben zu halten. Die Versammlung bekam nun weiter zu hören, daß ein persönlicher Gott gar nicht existire, derselbe sei nur der Inbegriff des Schönen und Idealen; daß es ein jenseitiges ewiges Leben gar nicht gebe, dasselbe wohne in uns, und daß es mit der Auferstehung Christi nichts sei, dieselbe sei nur bildlich aufzufassen. — „So“, schreibt die Allg. Kz., „wird in der Pfalz vielfach die Union verstanden, und leider scheint es so, als ob man“ (es ist nicht wahr, daß es nur so scheint, es ist vielmehr so) „ungestrast wohl die Grundlagen des Christenthums antasten dürfe, nicht aber die der Union.“ An der Pfalz sieht man besonders deutlich, welche Früchte der Baum der Union bringt, wenn er gut gepflegt wird, aber auch, wer der eigentliche Gärtner ist, welcher diesen Baum gepflanzt hat. W.

**Paulsen.** In einer Anzeige der Predigten desselben über freie Texte (Kropp 1883) bemerkt das „Theol. Literaturblatt“ vom 4. Juli: In der wohlberechtigten, immer wiederholten Forderung eines lebendigen, werththätigen Christenthums ist wohl nicht immer die feine Grenzlinie innegehalten, welche zwischen Glaube und Liebe da gezogen werden muß, wo es sich um Heilsgewißheit handelt. „Nur die freudige, alles aufopfernde Liebe macht allein uns vor Gott würdig, in den Himmel zu kommen“ (S. 181). „Mit dem Wasser der Liebe soll er (Petrus) die Schmach der Verleugnung abwaschen“ (S. 290). Solche Worte können zarte Gewissen ängstlich und ihres Heilsstandes unsicher machen. Luther würde nie so geredet haben.

**Unionistische Mildthätigkeit.** Der „Pilger aus Sachsen“ vom 29. Juni schreibt: „Auf Anregung der preußischen Regierung hat unser ev.-luth. Landesconsistorium für den 10. Sonntag nach Trinitatis eine Collecte zum Baue einer evangelischen Kirche in Jerusalem angeordnet. Gewiß muß es jedem Deutschen, der seinen Heiland lieb hat, eine große Freude sein, wenn Er an der Stätte, wo Er durch sein bitteres Leiden unsere Erlösung vollbracht hat, auch in deutscher Zunge gepredigt und angebetet wird. Gewiß bedarf auch die deutsche Gemeinde in Jerusalem der Unterstützung, da sie für ihre Gottesdienste auf das Nothdürftigste sich behelfen muß, und wenn sonst Gemeinden der Diaspora unterstützt werden, wer sollte nicht gerne Jerusalems gedenken! Indessen wäre die Freudigkeit zu geben eine größere, wenn die Gemeinde, deren Kirche gebaut werden soll, eine lutherische wäre. So aber ist es eine Unionsgemeinde sonderlichster Art. Sie ist verbunden mit der englischen und steht unter der Leitung eines von England und Preußen gemeinschaftlich ernannten evangelischen Bischofs. Der deutsche Pfarrer wird von der preußischen, also unirten Kirchenbehörde berufen. Es ist sehr zu beklagen, daß allein die lutherische Kirche, die Kirche des lautereren Wortes und reinen

Sacramentes in Jerusalem keine Stätte hat, während sonst alle Confectionen vertreten sind. . . Uebrigens hätten wir gemeint, daß auch das unirte Kirchengebiet in Deutschland schon so groß sei, daß es die Summe für den Bau hätte aufbringen können. Auch fürchten wir, daß man wieder von einem großen Werke der gesammten deutschen „evangelischen Kirche“ reden wird, in welcher stillschweigend die lutherische Kirche verschwindet.“ Daß der „Pilger“ nur größere Freudigkeit zum Geben haben würde, wenn es sich um Unterstützung des Baues einer lutherischen Kirche handelte, das ist schlimm genug.

W.

**„Grenzen der Lehrfreiheit.“** In der Woche nach Pfingsten versammelte sich in Kiel der sogenannte nordwestdeutsche Protestantentag, ein Milchbruder des sogenannten Protestantenvereins. Bei dieser Gelegenheit erklärte Domprediger Schramm aus Bremen: „Die Grenzen der Lehrfreiheit sind so zu erweitern, daß nur das offene Bekenntniß materialistischer und atheïstischer oder katholischer Grundsätze vom Predigtamte ausgeschlossen.“ Das ist wenigstens deutlich.

W.

**Eine Krankheit unserer Zeit.** Auf der Berliner Pastoralconferenz der sogenannten Positiv-Gerichteten, welche am 11. und 12. Juni tagte, erklärte Pastor Krüger aus Langenberg in seinem Referat sehr wahr: „Unsere Zeit leidet oft an zu großer Höflichkeit. Es gilt hier nicht ich gegen Du, sondern Sache steht gegen Sache, und da heißt es, mit aller Entschiedenheit Front machen.“ So berichtet die Allg. Kz. vom 20. Juni.

**Was die Lutheraner von der römischen Kirche lernen sollen,** sagt in dem bayrischen „Freimund“ Hr. 14. der Vicar G. Braun mit folgenden Worten: „Wohl gilt auch das Wort: ‚man muß von dem Feinde lernen‘, von keinem unserer Feinde so sehr als von der römischen Kirche: denn hätte sie nicht viel Wahres und Gutes in ihrer Lehre und in ihrem kirchlichen Leben, das wir noch nicht haben, so hätte Christus, der Herr der Kirche, ihr Lügengebäude nicht bis heute bestehen lassen; es hat aber bestehen sollen, bis dieses ihr Gutes auch noch erkannt und angenommen sei (ich erinnere hier nur an ihre trotz aller gesetlichen unevangelischen Verzerrung den herrlichen Kern der Privatbeichte noch in sich bergende Beichtordnung; ihr im Papalwesen doch nicht ganz untergegangenes Episcopalsystem, ihre trotz allen Mißbrauchs doch ganz anders als bei uns gehandhabte und gefürchtete Kirchenzucht und manches Andere).“ Wir meinen, um in diesen Dingen etwas zu lernen, dazu ist die römische Kirche die schlechteste Lehrmeisterin. Man gehe bei der lutherischen Kirche in ihren besten Zeiten in die Schule, da haben wir die beste Lehrmeisterin. Nach dem soeben Angeführten prophezeit der Herr Vicar noch Folgendes: „Gewiß nur so lange darf die Lüge des Papstthums weiter bestehen, bis das Gute in ihm erkannt und sicher geborgen ist im Schooß der reinen Kirche; sowie das geschehen, wird es fallen und schnell fallen. Und es wird das Bekenntniß der Kirche des reinen Wortes, das herrliche lutherische Bekenntniß von der Augustana an bis zur Concordienformel, das Bekenntniß der Kirche, der ganzen Kirche des Abendlandes werden — denn die reformirten Sectenkirchen haben neben der römischen nur wenig zu bedeuten, und gehen unzweifelhaft in derjenigen von den beiden Kirchen auf, welche den Sieg behält, in der römischen oder — und das ist die Gewißheit unseres (des Artikelschreibers) Glaubens — in der lutherischen.“ Von solchem Prophezeien würde Luther wie einst bei anderer Gelegenheit sagen, daß es gut sei, sich die Zeit zu vertreiben.

W.

**Wangemann** erweist sich zwar in seiner neuesten Schrift „Una Sancta“ vor allem gegen die separirten lutherischen Gemeinschaften sehr erbozt; jedoch schont er dabei auch der sogenannten lutherischen Landeskirchen keinesweges. Der „Pilger a. S.“ vom 6. Juli theilt von dem, was W. über die sächsische Landeskirche urtheilt, Folgendes mit:

„Er (Wangemann) redet (4. Bch. S. 147 ff.) von den nicht gerade allzu einladenden Formen des Lutherthums der sächsischen Landeskirche, von der ersten allgemeinen sächsischen Landessynode, welche sich so ohnmächtig wider die Verwüstungen des Protestantenvereins erwies, daß sie sich nicht einmal des Pastor Sulze erwehren konnte, und den Amtseid der Pastoren unter Zustimmung eines Baur und eines Luthardt in ein ganz verschwommenes, nichtsagendes Gelübde verwandelt habe. Er wirft den sogenannten lutherischen Conferenzen in Sachsen Liebhäugeln mit Breslau (der selbständigen lutherischen Kirche in Preußen), principloses Hin- und Herschwanke in Bezug auf Aneignung neulutherischer Ideen, energieloses Fordern lutherischer Kirchlichkeit vor. Er lobt das Buch: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche“, welches mit einer Wahrheit und Klarheit und Nüchternheit die Schäden der sächsischen Landeskirche aufdeckt, daß es den sächsischen Pastoren wie Professoren schwer, wenn nicht unmöglich sein werde, diese Schrift zu widerlegen.“ — Zwar setzt der „Pilger“ zu den letzten Worten in Parenthese hinzu: „Ist längst geschehen“; allein wie kläglich diese feinsinnende Widerlegung im „Pilger“ ausgefallen ist, weiß jeder, der dieselbe, sie nach Gottes Wort prüfend, gelesen hat.

W.

„Gewißheit über Jesum.“ Auf der diesjährigen, am 4. Juni stattgehabten Posener Pastoralconferenz sprach Prof. Dr. Cremer aus Greifswald „über das Leben Jesu und die Grundfragen der Theologie“, indem er, wie die Allg. Kz. berichtet, ausführte, „wie wir zur Gewißheit über Jesum, d. h., zur klaren Erkenntniß des Gottes- und Menschensohnes nur dann gelangen, wenn wir es erfahren, daß wir ohne ihn verlorene und verdamnte Menschen sind. Wir erkennen, wer und was Christus war, nur dann, wenn wir erkennen, wer und was er ist.“

Aus Sachsen-Koburg-Gotha wird der Allg. Kz. vom 4. Juli geschrieben, daß der dort immer größer werdende Mangel an Predigern hauptsächlich seinen Grund darin habe, daß dortige Prediger nicht selten eine Anstellung im Ausland annehmen, und hinzugefügt: „Unter den Wegziehenden sind die meisten dem positiven Bekenntniß mehr oder weniger zugethan. Das Aushalten in Gebuld auch bei drückenden Zeiten für die Kirche ist freilich nicht jedermanns Sache!“ In der Luthardt'schen Schule ist also schon das Sichwegberufenlassen selbst aus einer von den radikalsten Rationalisten beherrschten sogenannten Kirche, wie die Koburg-Gothaische, die Sünde der Kreuzesflucht! W.

Unterschied der „Positiven“ und Liberalen. Ueber diesen Unterschied sprach sich auf der Berliner Pastoralconferenz in der vollen Woche nach Pfingsten Hofprediger Stöcker mit Beziehung auf die Rehergerichte, welche die Liberalen immer im Munde führen, nicht übel folgendermaßen aus: „Wir verbrennen keine Andersgläubige, nicht einmal ihre Bücher; letzteres überlassen wir den Buchhändlern, die besorgen das schon.“ Ferner: „Man wirft uns Restaurationstheologie vor. Weit eher ist die liberale Theologie Restaurationstheologie, denn sie wird meist auf den Bierbänken (in den Restaurationen) gemacht.“

Ein Urtheil über die neue verbesserte Prohebibel. Ein solches gab Pastor Lic. Brees auf der Berliner Pastoralconferenz ab. Dazu aufgefordert, hob er die Schattenseiten derselben hervor. Das „Neue Zeitblatt“ vom 26. Juni berichtet hierüber Folgendes: „Das Hauptgewicht legte er auf die revidirten Sprachformen. Z. B. schreibt die Prohebibel baß statt besser, etwo statt irgendwo, formmehr und hinnach statt allmählich und hinten nach, hinnen statt darinnen, weber statt als, der Lüf statt die Lücke; ferner: schleußt, reucht, fleucht u. s. w., du zerbrichest, bedarfst u. s. w., Moße war sehr ein (statt ein sehr) großer Mann, die Scheitel statt der Scheitel, die Aergerniß statt das Aergerniß. Die alterthümlichen Formen aus Luthers Zeit sind wieder hervorgefucht, theils weil sie für richtiger gehalten sind, theils weil man der Bibel das althehrwürdige



Gepräge lassen will. (!) Breesst glaubt, daß es nicht gelingen werde, auf diesem Wege eine Spracheinheit in den auseinandergehenden deutschen Landschaften zu schaffen. Man hätte sich mehr an den neuern Sprachgebrauch anschließen müssen, unter Beibehaltung des erbaulichen Charakters der Sprache. Es werde der Text, wie er jetzt sei, den Lehrern und Pastoren ungeahnte Schwierigkeiten bereiten, und die Behandlung desselben werde viel Zeit kosten. Als Schulbibel werde sie manche Bedenken hervorrufen, und vielleicht durch Ersatzmittel mehr als bisher verdrängt werden. Man möge die Seltsamkeiten der Sprachformen lieber beseitigen; dies könne zugleich zum Vortheile der erbaulichen Kraft der heiligen Schrift nur gerathen werden. Pastor Knak tabelte es, daß die Psalmüberschriften Luthers beseitigt seien, welche die Psalmen auf Christum und die Kirche bezögen, mit Ausnahme des Psalm 110. Das könne man sich nicht gefallen lassen, daß den Gemeinden die Möglichkeit genommen werde, die Psalmen zu verstehen."

**„Dr. M. Luthers Vorlesung über das Buch der Richter“**, welche Dr. G. Buchwald aus einer in der Zwickauer Rathsbibliothek befindlichen Handschrift herausgegeben hat (Leipzig 1884, Drescher. X und 80 S. in gr. 8. — 3 Mk.), ist, wie Prof. A. W. Dieckhoff in Rostock in Luthardt's „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft“ Heft VII. behauptet und in der That sehr wahrscheinlich macht, nicht von Luther, sondern vielleicht von Staupitz. W.

**„Entscheidungskampf.“** Unter dieser Ueberschrift citirt Dr. Müntel in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 10. Juli folgende Aeußerung des bekannten, nichts weniger als orthodoxen Geschichtsforschers v. Treitschke: „Wer ein wenig über den nächsten Tag hinaus denkt, wird sich der Ahnung kaum erwehren können, daß vielleicht schon am Beginn des kommenden Jahrhunderts ein ungeheurer Kampf um das Christenthum selber, um alle Grundlagen der christlichen Gesittung ausbrechen mag. Gewaltige Kräfte der Verneinung und Zersetzung sind überall in Europa im Werke: Materialismus und Nihilismus, Manichonismus und Genußgier, Spöttelei und wissenschaftliche Ueberhebung.“ — Der Mann mag wohl Recht haben. W.

**Hannover.** Recht erfreulich ist, was der „Allgem. Rz.“ vom 1. August aus Hannover geschrieben wird: „Eine Entscheidung von prinzipieller Bedeutung ist vor einiger Zeit von einer theologischen Examenscommission unserer Landeskirche dadurch getroffen, daß sie einen mit wissenschaftlichen Kenntnissen wohl ausgerüsteten Kandidaten aus dem Grunde für unfähig zur Bekleidung eines Pfarramtes erklärt hat, weil sich derselbe zu grundstürzenden Irrlehren bekannte, insonderheit die stellvertretende Bedeutung des Todes Christi leugnen zu müssen meinte.“ W.

**Württemberg.** Auf der am 25. Juni zu Kannstatt stattgefundenen zahlreich von Predigern und Laien besuchten ev.-luth. Conferenz für Württemberg trug Pfr. Bölter aus Groß-Zingersheim die 10 folgenden vortrefflichen Sätze über die pastorale Gemeindepflege vor: „1. Das einzige Amtsmittel eines evangelischen Pfarrers Augsburgischer Confession ist das Wort Gottes. Amtsgabe und Amtsbenehmen, Amtseifer und Benützung der äußeren Verhältnisse, in denen ein Geistlicher lebt, können wohl Mittel zum Zweck sein, sind also wichtig, aber sie sind nur in Verbindung mit dem Wort wirksam. Dies gegenüber dem Methodismus, Gottfried Arnold, Baxter u. a. 2. Das Wort Gottes ist das Amtsmittel als Predigt, als Katechese, als Liturgie, als Sacrament; denn selbst im Sacrament ist es nicht sowohl das Element, auf das es ankommt, „Wasser thut's freilich nicht“, sondern „das Wort, das mit und bei den Elementen ist“, das aus den Elementen Träger himmlischer Güter macht, das beides, Element und Himmelsgut, zusammenschließt, die Seele zum Empfangen vorbereitet und sie für den Genuß der geheimen Wirkungen und Segnungen des Sacraments offen und geschickt macht. Die Apologie nennt das Sacrament das sichtbare Wort. 3. Die öffentliche Predigt ist die

wichtigste Amtsverrichtung; sie soll nichts enthalten als Gottes Wort, und zwar rein und lauter; Gottes Wort soll darin recht angewendet werden; den Zuhörern soll darin der ganze Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigt werden; sie soll den besonderen Bedürfnissen der Zuhörer entsprechend sein; sie soll zeitgemäß sein, wohl geordnet und nicht allzu lang. 4. Die Katechese soll rechte Katechismusschriften heranzubilden suchen. 5. Der Confirmationsunterricht hat zu eigentlichen Themata die Sacramente, Taufe und Abendmahl, und was vom einen zum anderen überleitet, Confirmation und Absolution; er ist sonach seiner Natur nach ein sacramentlicher. 6. Zu dieser ordentlichen Seelsorge kommt die in Hausbesuchen, Besuchen bei Kranken und Sterbenden bestehende außerordentliche, die Privatseelsorge. 7. Den Mittelpunkt der Privatseelsorge bildet die Privatbeichte. Was die Hausbesuche bei den Reformirten, die „Klassversammlungen“ bei den Methodisten, Chöre bei der Brüdergemeinde, das ist persönliche Beichtanmeldung und Beichte in der ev.-luth. Kirche. 8. Ein lutherischer Pfarrer arbeitet in der allgemeinen und besonderen Seelsorge an seinen Gemeindegliedern auf Grund ihrer Taufe. Die Heilkräfte des Taussacraments gebraucht er für die Anleitung zum Beten, bei Angefochtenen, bei denen, die auf Irrwege gerathen sind, bei den Kindern, kurz, darauf ruht die Erziehung der Gemeinde. 9. Wie er apostolische Lehre hat, so zielt er auf apostolisches Leben der Gemeinde durch Abendmahlszucht. 10. Bei den Werken der Inneren und Aeußeren Mission beschränkt er sich auf solche, welche auf der Grundlage der ev.-lutherischen Kirche stehen.“ In dem Bericht hiervon heißt es zu Satz 7.: „Besonders eingehend verweilte die Conferenz bei der persönlichen Beichtanmeldung und Privatbeichte. Beides besteht in der Kirche Württembergs zu Recht, ist aber, wie überhaupt in der lutherischen Kirche, so auch bei uns in Verfall gerathen. Allseitig wurde die in den Thesen angegebene Bedeutung für unsere Kirche anerkannt, auch betont, wie die Uebung derselben mit der Blüthezeit unserer Kirche im 16ten und 17ten Jahrhundert zusammenfalle, und wie sie in der freien lutherischen Kirche Amerikas zc. in voller Uebung stehe; es handele sich nur um die Frage, bei uns sie wieder practisch zu machen. Ein Bedürfniß dazu ist vorhanden; das wurde besonders von anwesenden Laien betont; die Nichtübung derselben als kirchlicher Ordnung hat schon manche in die römische Kirche getrieben.“ W.

**Frankreich.** Mitte Juni tagte die officiële Synode der französisch-lutherischen Kirche, die alle drei Jahre zusammentritt, in Mömpelgard. Höchst niederschlagend ist, was darüber der Allg. Kz. vom 1. August berichtet wird. Da heißt es nämlich: „Die Verhandlungen der Synode trugen im ganzen einen friedlichen Charakter; man war bestrebt, den Gegensatz von Orthodoxen und Liberalen, der besonders im mömpelgarder Lande besteht, möglichst zurücktreten zu lassen; man hielt fest an der Bekenntnißgrundlage der Kirche (!) und gewährte sich gegenseitig die dabei mögliche Freiheit; kurz, es war ein einträchtiges Zusammenarbeiten, wobei man sich schätzen und achten lernte.“ W.

„Der deutsche Ansiedler“ ist das Organ der Evangelischen Gesellschaft für die „protestantischen“ Deutschen in Amerika (zu Varmen) und der Berliner Gesellschaft für die deutsche evangelische Mission in Amerika, welches monatlich erscheint. Ueber dieses Blatt bemerkt die Allg. Kz. vom 1. August u. a. Folgendes: Verdient das Blatt wegen des Eifers, mit welchem es für die kirchliche Versorgung der ausgewanderten Deutschen eintritt, alle Anerkennung, so bleibt um so mehr zu bedauern, daß dasselbe sich so wenig wohlwollend gegen die lutherische Kirche zeigt. Früheres übergehend, citiren wir hier nur den einem amerikanischen Briefe entnommenen Satz S. 31: „Unter den Kirchlichen besteht, Gott Lob! bis jetzt kein confessioneller Zwiespalt, obgleich von altlutherischer Seite immer wieder Versuche zur Aenderung der Dinge gemacht werden.“ Unter einem anderen Gesichtspunkt heißt dies: die Lutheraner Amerikas suchen jetzt mehr als früher ihre ausgewanderten lutherischen Brüder zu lutherischen Gemeinden zu sammeln, die



evangelische Synode aber findet in ihrer Mitte allein Heil und Frieden, nachdem sie es verstanden hat, eine Art Verschmelzung des lutherischen und des reformirten Bekenntnisses zu Stande zu bringen! Dabei gefällt man sich darin, um die Sache recht gefährlich zu machen, von „altlutherischen“ Bestrebungen zu reden! In Consequenz dieser Stellung ist es denn nicht zu verwundern, daß auch die beiden obengenannten Gesellschaften wenig Sympathie für die in Deutschland lutherischerseits betriebene Aussendung von Diasporageistlichen für Amerika zeigen. Erst eben sind die Reformirten der ganzen Welt zu einem Concil in Belfast versammelt gewesen, und rühmend ist auf demselben der vielen Missionen in Böhmen und anderwärts gedacht worden; kein Anhänger der Union sieht darin etwas Bedenkliches. Kommt es dagegen den Lutheranern in den Sinn, ihre Kirche zu stärken, so wird das mit dem Schlagwort abgethan: Nicht Zerspitterung, sondern Concentration der Kräfte ist es, was uns noththut!

**Die kirchliche Lage der lutherischen Kirche Ostfrieslands** erklärt die „Hannov. Pastoral-Correspondenz“ vom 2. August für die in der Hannoverschen Kirche „jezt brennende Frage“. „Die Veranlassung“, sagt sie, „ist bekannt: Es ist ein confessionell gemischtes Consistorium angeordnet, in welchem die Reformirten eine itio in partes haben (eine geforderte Abstimmung, wenn es sich um ihre besonderen Angelegenheiten handelt), die Lutheraner nicht, in welcher die Reformirten die Mehrheit haben, die Lutheraner die Minderheit, obwohl es 140,000 Lutheraner und nur 80,000 Reformirte in Ostfriesland gibt.“ Die General-Conferenz der lutherischen Geistlichen Ostfrieslands hat sich nun auch mit dieser Frage beschäftigt; aber nach lebhaften Debatten, da die Einen (Tillemann) ein rein lutherisches Consistorium, die Andern (Schaaß) nur eine gleiche Behandlung der beiden Confessionen verlangten, haben die letzteren mit ihrer Ansicht die Majorität erlangt. — Nachdem ein Reformirter im Ostfriesischen Courier einen „Beruhigungsartikel“ geschrieben und darauf hingewiesen hatte, daß ja als vierter Mann im Consistorio ein lutherischer Schulrath sitze, erwiderte ihm Pastor Tillemann u. A. Folgendes: „Der Herr, den Sie als vierten Mann den Lutheranern im Consistorio beizählen, ist Glied der unirten preussischen Landeskirche, und wir Lutheraner wissen unsere Kirche in den Händen der Unirten am allerwenigsten gut verwahrt. Sie wissen doch, daß die Union sich als die gefährlichste Gegnerin unserer lutherischen Kirche in diesem Jahrhundert bewiesen hat und bei ihrer Einführung auch noch in neuester Zeit viele treue Glieder der lutherischen Kirche in die äußersten Gewissensbedrängnisse und in äußerliche Noth und Kummerlichkeit hineingetrieben sind. Davon können viele ernste treue Christen hin und her im deutschen Lande Ihnen ein Lied singen. Wir Lutheraner vertragen uns mit Ihnen, den Reformirten, ja ganz lieblich, aber nur solange, als jeder in seinem eigenen Hause wohnt und jeder in seiner Kirche nach seinem Bekenntniß nicht bloß schwagen, sondern auch handeln kann. Schiedlich — friedlich! — Mit den Unirten aber ist kein Vertrag. — Die wollen das „schiedlich“ nicht, darum kann es auch nicht zum „friedlich“ kommen. . . Die Union ist auch an der Vaterschaft des Protestantenvereins sehr stark theilhaftig, obwohl sie dieses Kind nicht gern anerkennen will und als ein uneheliches Kind, das ihr Schande macht, verleugnet. Aber ein uneheliches Kind bleibt immer ein Kind und trägt die Züge des Vaters. Die Union sagt: Darum könnt ihr Lutheraner und Reformirte wohl in Einer Kirche zusammen wohnen, wenn ihr auch in einigen klar erkannten und im Bekenntniß niedergelegten Lehren im Gegensatz stehet; und der Protestantenverein hat denselben Grundsatz, bloß daß er ihm weitere Anwendung gibt und sagt: Die Orthodoxen und Protestantenvereinler können recht gut in einer Kirchengemeinschaft zusammen wohnen, denn es thut nichts, daß sie noch in einigen Lehren mehr von einander abweichen.“ Weiter unten wendet sich Tillemann gegen das Stück Union, welches sich jetzt schon in Ostfriesland finde, und schreibt: „Es ist allerdings die höchste Zeit, daß



unser lutherisches Kirchenvolk auf den herannahenden Feind (die Union) aufmerksam gemacht wird, und wir Prediger, ob gelehrt oder ungelehrt, ob begabt oder unbegabt, sind doch kraft unseres Amtes in erster Reihe mitberufen, den Wächterruf erschallen zu lassen. Aber freilich, dieser Wächterruf muß wirkungslos verhallen, wenn wir nicht zugleich die unirte Praxis der Abendmahlsgemeinschaft und Kanzelgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformirten abschaffen, wie sie in manchen lutherischen Gemeinden bislang mit einer gewissen Naivetät ohne Arg und Nachdenken noch immer geübt wird. Mit dieser Naivetät oder Harmlosigkeit muß es jetzt vorbei sein, da sie unter gegenwärtigen Verhältnissen zum Strick zu werden droht, mit welchem man der lutherischen Kirche den Hals zuschnürt. Schiedlich — friedlich! klar und wahr! das verlangt von uns Lutheranern in Ostfriesland die Pflicht der Selbsterhaltung, das verlangt auch die Pflicht der Liebe gegen die Reformirten. Denn daß es in andern Kirchengemeinschaften, in der reformirten, wie in der katholischen, fromme Kinder Gottes, daß es Brüder darin gibt, erkennen wir Lutheraner willig an, aber das kann doch kein verständiger und aufrichtiger Mensch leugnen, daß wir, da wir thatsächlich in der Erkenntniß nicht eins sind, uns als irrende Brüder gegenseitig zu betrachten haben. Die Bruderliebe aber verlangt, daß ich den irrenden Bruder nicht bestärke in dem Irrthum seines Weges dadurch, daß ich seinem Irrthum Raum und gleiches Recht in meiner Kirche gebe, sondern daß ich den Protest ernstlich aufrecht halte gegen seinen Irrthum, von dem ich glauben muß, daß er, eben weil er Irrthum ist, die Ehre des Herrn mindert und dem Bruder nur schädlich, niemals heilsam sein kann. Die Praxis der Union ist darum, wie sie wider die Wahrheit ist, so auch wider die Liebe. Darum fort damit! Das ist Sache des Einzelnen, ob er eine Predigt in einer reformirten oder auch in der katholischen Kirche anhören will, aber auf lutherische Kanzeln und an lutherische Altäre gehören nur Lutheraner, und auf reformirte Kanzeln und an reformirte Abendmahlstische gehören nur Reformirte. Das ist für uns eine Forderung der Ordnung, der Ehrlichkeit und der Liebe.“ Endlich legt Tilemann auch ein Zeugniß ab gegen die bisher gemeinsam gehaltenen Missionsfeste, und bemerkt: „Man thut damit nur dem Feinde der lutherischen Kirche, der Union, die Thüre auf, daß sie unvermerkt von hinten heranschleicht und ehe man sich's versieht, gegen uns Lutheraner, die sie wehrlos findet, das Hausrecht geltend macht. Noch haben wir das Hausrecht. Machen wir es daher geltend, und werfen wir die Unionspraxis aus unserem Hause hinaus, ehe die Union uns aus unserem Hause hinauswirft. Für Abraham und Lot kam die Stunde, da es recht und fromm war zu sagen: Bruder, willst du zur Rechten, so will ich zur Linken, oder willst du zur Linken, so will ich zur Rechten. Diese Stunde hat schon länger, aber jetzt doch besonders deutlich, für uns Lutheraner und die Reformirten geschlagen. Hebe man die Werbeplätze für die Union auf und feiere jede Kirche ihre Missions-Jahresfeste in ihrer Kirche.“ — Ein gutes Zeugniß! Aber was wird geschehen, wenn solches Zeugniß fruchtlos ist? Gnade Gott denen, die solche Erkenntniß haben, aber wenn die Probe kommt, zurückspringen!

W.

**Rußland.** Die „Allg. Ev.-luth. Kz.“ vom 11. Juli theilt Folgendes mit: Die russische Tractatgesellschaft, an deren Spitze der verabschiedete Oberst v. Paschkow und Graf Korff stehen, ist aufgelöst worden. Paschkow und Korff sind des Landes verwiesen und haben Rußland bereits verlassen. Alle Tractate der Gesellschaft, die mit Erlaubniß der Censur erschienen waren, sollen verbrannt werden. Bemerkenswerth wird die Sache noch dadurch, daß auf diese Weise zwei russische Unterthanen des Landes verwiesen werden, wobei die Angelegenheit noch dadurch verwickelter wird, daß beide, namentlich Paschkow, große Besitzungen in Rußland haben. Paschkow, ehemaliger Oberst der Chevalier-Garde, seinerzeit einer der glänzendsten Vertreter aristokratischen Genußlebens, besitzt in St. Petersburg ein großes, schönes Haus, hat Güter in den Gouvernements

Moskau, Nischny-Nowgorod, Tambow, Fabriken in den Gouvernements Orenburg, Ufa; ebenso hat Graf Korff Güter in den Ostseeprovinzen und im Inneren. Was hat nun Oberst Paschkow eigentlich verbrochen? Die „Bekehrung“ hat sich bei ihm vor zehn Jahren vollzogen, als Lord Radstock aus London zwei Winter nacheinander in St. Petersburg war und zuerst in der Kirche der amerikanischen Botschaft und dann in den Kreisen der russischen Aristokratie seine religiösen Vorträge hielt. Unter den zahlreichen Anhängern, die er sich gewonnen, befand sich auch der reiche Oberst Wassili Alexandrowitsch Paschkow, der nun, der Radstock'schen Lehre Folge leistend, daß ein jeder, der innerlich gläubig ist, die Bibel auslegen und deuten kann, in seinem eigenen Salon zweimal in der Woche Gebetsversammlungen veranstaltete, zu denen der Zutritt ohne weiteres jedem von der Straße Kommenden freistand. Von dem Formalismus der russischen Kirche, welche der Seele so wenig Nahrung bietet, in welcher alles aus Aeußerlichkeiten sich zusammensetzt, sich unbefriedigt abwendend, predigte Oberst Paschkow, daß der Glaube die Hauptsache, und daß alle Ceremonien, wie die russische Kirche sie fordert, leerer Tand seien. Er näherte sich in seiner Auffassung unzweifelhaft der ev.-luth. Lehre, wie denn auch bei den allgemeinen Versammlungen ins Russische übersetzte deutsche Kirchenlieder gemeinjam gesungen wurden. Unter der Regierung des verstorbenen Kaisers, der viel toleranter war als die jetzige Regierung, konnte Paschkow sein Wesen ziemlich ungestört treiben. Als aber mit dem Jahre 1881 Pobedonoszew als General-Procurator des S. Synod ans Ruder kam, wurden ihm diese Versammlungen verboten. Als er dann zu Zwecken religiöser Unterweisung in Arbeitervierteln Sonntagsvorträge eröffnete und hierbei auch Tractate vertheilte, wurde ihm auch dieses untersagt, während zugleich er selbst aus Petersburg ausgewiesen wurde. Auf seinen Gütern setzte er jedoch sein Werk fort, und zwar mit Erfolg, und nun scheint der S. Synod ihm auch dies legen zu wollen, indem er ihn selbst ausweist und seine Schriften verbrennt. Daß dies ohne alle gerichtliche Procedur geschieht, illustriert trefflich die Verhältnisse. Freilich hätte wohl jedes Gericht in Rußland ohne alle Ausnahme Paschkow freigesprochen. Gegenüber mindestens 15 Millionen Sectirern in Rußland (im Bauernstande) glaubt man die byzantinische Kirche immer noch retten zu können. Wie fruchtlos das Bemühen ist, beweist das stetige, und zwar rapide Wachsthum des russischen Sectenwesens, namentlich der rationalistischen Secten.

**Die Hermannsburger Mission in Afrika.** Das demüthige Eingeständniß Pastor Harms' und des Herrn B. v. Lüpke, daß auf dem afrikanischen Missionsfeld in den letzten Jahren sehr Schlimmes vorgekommen ist, haben wir bereits im Aprilheft Seite 159 f. mitgetheilt. Der neueste am 25. Juni am Missionsfest erstattete Missionsbericht des ersteren klingt sonderbarerweise etwas anders. Darin heißt es nämlich laut des „Hermannsburger Missionsblattes“ vom Monat Juli u. a. wie folgt: „Der Herr hat uns durch den Tod unsern Superintendent Hohls genommen. Seit der Zeit ist gegen unsere Mission in den öffentlichen Blättern ein förmlicher Sturm entstanden, und es ist unsern Missionaren Untreue und Unredlichkeit vorgeworfen; ebenso sind solche Gerüchte über Hohls gekommen. Bisher habe ich darüber geschwiegen, weil ich zuvor Erkundigungen eingezogen habe und unsere Commissionen beauftragt habe, die Sachen zu untersuchen. Nun sind freilich noch nicht alle Berichte eingegangen, aber ich kann jetzt schon sagen: Diese Gerüchte sind zum Theil Wahrheit, größtentheils sind es aber Uebertreibungen oder geradezu Lügen. Diese Gerüchte rührten zum Theil von englischen Händlern und von den Einrichtungen, die die Engländer gemacht haben, her, so daß da jetzt alles drunter und drüber geht. . . Zunächst will ich einige Worte über Hohls sagen. Ihr habt wohl schon aus den Zeitungen gesehen, daß er als Betrüger und Spitzbube im Säuferwahnsinn gestorben sei. Das ist erlogen. Hohls hat nicht betrogen und gestohlen, ist auch nicht im Säuferwahnsinn gestorben. Zu leugnen ist



nicht, daß er in den letzten Jahren seines Lebens sich mehrfach der Unmäßigkeit im Essen und Trinken hingegeben hat, ohne daß jemand wird sagen können, daß er ein Säufer gewesen ist. Aber der Unmäßigkeit hat er sich schuldig gemacht; das hat er auch eingesehen und dafür, wie man annehmen darf, Buße gethan von ganzem Herzen. So hat es sich wohl gefallen lassen müssen, daß er mit Spott, Unflath und Lügen beworfen wird. Man hat vergessen die großen Verdienste, die der Mann sich erworben hat; denn das muß ich ihm zu Ehren nachsagen, daß er mit großer Treue seines Amtes gewaltet hat, bis ihm die Arbeit zu groß wurde, die Kräfte schwanden und er verfiel an Leib und Seele. Aber seine Schattenseiten wollen wir nicht übersehen, doch wollen wir sie mit dem Auge der Liebe ansehen und dabei unserm Gott danken, daß Er uns solchen Mann so lange Jahre zum Segen gegeben hat. Darum sollen wir im Urtheil sehr vorsichtig sein, damit wir nicht richten und dabei in Gottes Gericht fallen. Das ist die reine Wahrheit. — Aber wie ist es mit der Anklage gegen die Missionare im Betschuanen- und Zululande? Diese Anklagen erweisen sich zum größten Theil als Uebertreibung und Lügen. Es sind einige da, die haben mehr für ihren Geldbeutel gesorgt als für die Mission, haben vielmehr durch Ackerbau und Handel Geld zu verdienen gesucht als Seelen Jesu zuzuführen. Kein Mensch aber wird ihnen Betrügerei vorwerfen können, aber sie haben an dem Schaden, an dem so viele Pastoren leiden, gelitten: viele Pastoren sind vortreffliche Bauern, aber schlechte Pastoren. So sind auch einige Missionare gute Bauern und Händler, aber nicht gute Missionare: Zu diesen müssen insonderheit zwei gezählt werden: der eine ist Rein storf, der andere Heinrich Müller. Ueber beide habe ich mich sorgfältig erkundigt und sie, nachdem H. Müller freiwillig ausgetreten, sofort entlassen. Der dritte, Missionar Stoppel, ist nicht aus diesem Grunde entlassen, sondern wegen Unordnung und Fahrlässigkeit in verschiedenen Angelegenheiten, so daß er nicht bleiben konnte. Als die Sache untersucht werden sollte und er verurtheilt oder abgekehrt werden sollte, entzog er sich dadurch, daß er freiwillig austrat, und ich habe ihn sofort entlassen. Diese Drei habe ich entlassen, weil ihre Amtsführung nichts Anderes verdiente. Bei anderen Missionaren ist es wohl vorgekommen, daß sie sich mehr auf Ackerbau und Handel gelegt haben, als sie hätten müssen, aber sie haben ihren Missionsberuf dabei nicht gröblich vernachlässigt. Hoffentlich werden unsere Missionare von nun an sich ernstlich bemühen, alle ihre Kraft der heiligen Missions Sache zu widmen.“ — Schließlich erinnert Pastor Harms an die allerdings hocherfreuliche Thatsache, daß bis zum 31. Dec. 1883 weit über tausend Seelen getauft worden sind. W.

**Japan.** Missionar Atkinson berichtet von seiner letzten Rundreise in der Provinz Schikoku, wie die Zuneigung der Japaner zum Christenthum in jener Gegend fortwährend steigt. Die kleinen Kirchen reichen nirgends mehr bei der wachsenden Zahl der Christen aus. In Imabari war man genöthigt, ein Theater mit circa 2000 Sitzplätzen zu miethen, welches manchmal bis auf den letzten Winkel gefüllt war.

**Nekrologisches.** — Am 10. Juli starb in Berlin der bekannte Egyptolog Karl Richard Lepsius im 74. Jahre seines Alters; am 9. Juli Oberconsistorialrath und Professor Dr. Jsaak Aug. Dörner, geboren 1809, namentlich durch seine „Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi“ (erste Auflage vom Jahre 1839) bekannt; — an demselben Tage Dr. Joh. Peter Lange, Professor der systematischen Theologie in Bonn, geboren 1802, namentlich durch sein „Theologisch-homiletisches Bibelwerk“ bekannt. — Am 28. Juni starb nach 46jähriger Amtsthätigkeit Kirchenrath und Superintendent Friedrich Lasius, Pastor der separirten, zu Breslau gehörenden ev.-luth. Gemeinde in Berlin. Geboren war derselbe am 14. October 1806.